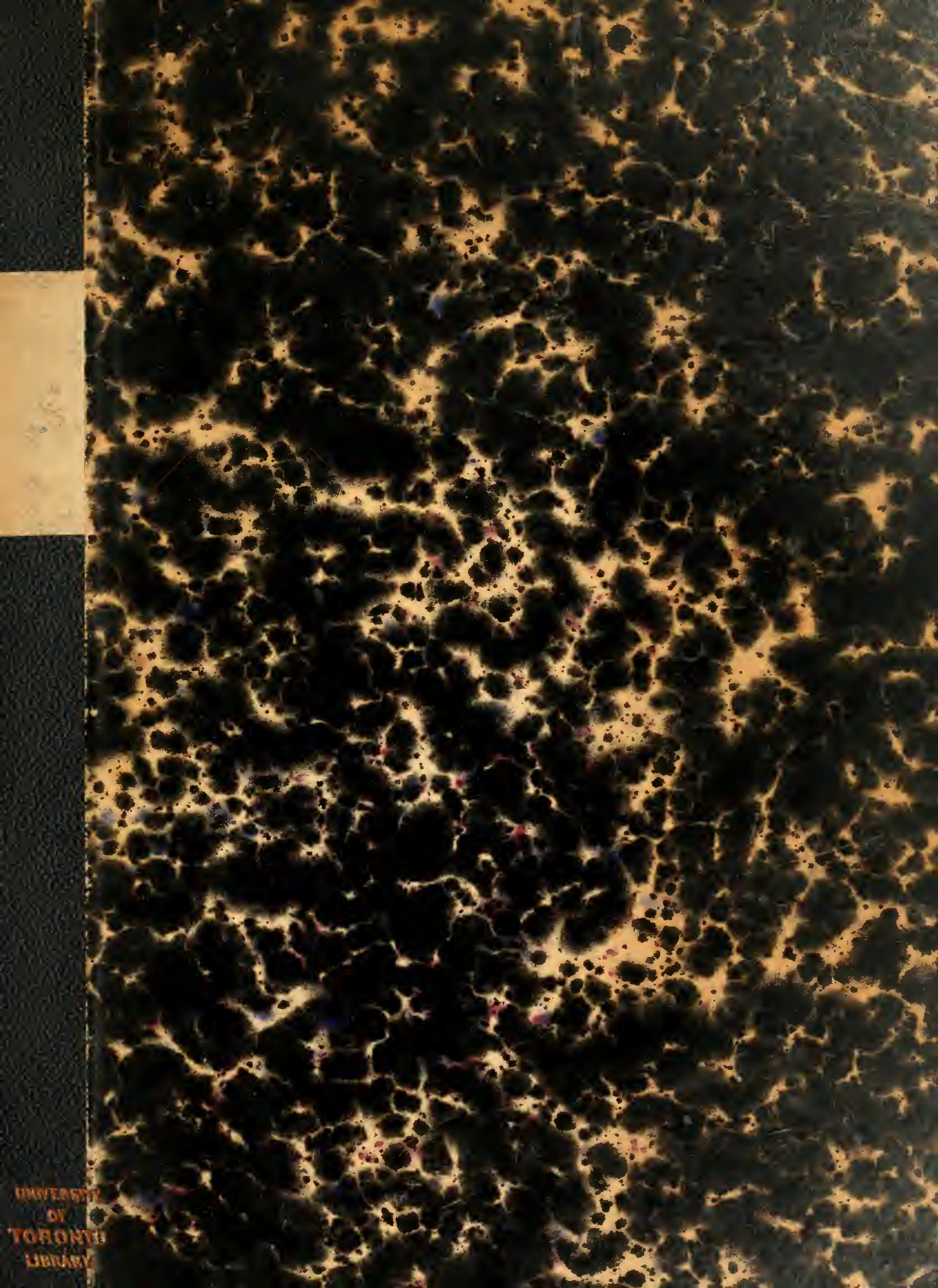

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

DER WELT LOHN

VON

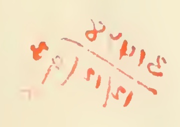
KONRAD VON WÜRZBURG.

EIN BEITRAG ZUM VERSTÄNDNISS MITTELALTERLICHER GLAUBENS- UND LEBENSANSICHT

VON

DR. F. SACHSE.

BERLIN,
IN COMMISSION BEI RUDOLPH WAGNER.
UNTER DEN LINDEN NO. 19.
1857.



DER WELT LOHN

VON

KONRAD VON WÜRZBUBG.

In der drang- und lebensvollen Zeit des sogenannten Mittelalters begegnet uns in der deutschen Literatur nicht leicht ein Gegenstand höheren Interesses, als der Gegensatz von Freude und Leid, Leben und Tod, Zeitlichem und Ewigem. Diese gegensätzlichen Ideen erscheinen bald vereinzelt, — hier Darstellung sinnlichen, fröhlichen Lebensgenusses, dort düstere Bilder von zeitlicher und ewiger Noth; — bald tritt der Gegensatz näher vermittelt auf, entweder nach innerlicher, causaler Begründung, ganz wie der tiefsinnige, gedankenreiche Wolfram, „der weise Mann“[1]) es ausspricht:[2]) „alsus vert diu mennischeit, hiute freude, morgen leit“, und wie es in unzähligen kleineren und grösseren Dichtungen dargestellt ist, oder derselbe wird durch die Kunst verschmolzen, und es wird durch Satire und Humor jene höhere Stimmung des Gemüths gewonnen, wo, wie W. Wackernagel[3]) sagt, Laune und Wehmuth, komische und tragische Weltanschauung in einen Ton zusammenfliessen.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet erscheint fast kein Dichter der mitteldeutschen Periode reicher und universeller, als Konrad von Würzburg. Er hat sich, wie kein anderer Dichter jener klassischen Zeit, in kleineren und sehr umfangreichen, in geistlichen und weltlichen Dichtungen der mannigfachsten Art versucht. Und wie verschieden auch dieselben nach ihrem dichterischen Werthe sind, er wird mit Recht schon von seinen Zeitgenossen den bessten Dichtern beigezählt[4]) und wird von den gediegensten Kennern der Gegenwart ein bedeutender Dichter genannt[5]). Dennoch fehlt es an einer umfassenden Untersuchung über Konrad und seine Dichtungen, in welcher der dichterische Werth, die Aufeinanderfolge und ganz besonders auch die Echtheit oder Unechtheit seiner Gedichte ermittelt und nach Möglichkeit fesgestellt würde. Hinsichtlich des letzten Punkts ist es bekannt, dass mehrere Gedichte in späterer Zeit ihm untergeschoben worden, wie dies längst von Lachmann[6]) und neuerdings von Haupt[7]) und Wackernagel[8]) anerkannt, von v. d. Hagen[9]) jedoch ohne Beibringung stichhaltiger Gründe

---

1) S. Wirnts von Gravenberg Wigalois 6343 und dazu Anm. von Benecke.

2) Parzival 103, 23. Vgl. W. Grimm zu Vridankes bescheidenheit S. XCV.

3) In der Abhandlung „Der Todtentanz“ in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum IX, S. 304.

4) S. Hahns Vorrede zu Konrads Otte mit dem barte S. 11—13 und von der Hagen Minnesinger IV, 724 ff.

5) Vgl. Gervinus: Geschichte der poetischen Nationalliteratur d. Deutschen. 3. Ausgabe S. 509 ff. Vilmar: Geschichte der deutschen Nationalliteratur, 6. Auflage S. 203. 210. 213. Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur S. 167 f.

6) Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13. Jahrhunderts S. 10; zu den Nibelungen und zur Klage S. 308.

7) Vorrede zu Engelhard VIII.

8) Literaturgeschichte 117, vgl. 167. 218. 220.

9) Gesammtabenteuer I, CXVI. Die Worte v. d. Hagens „Der vermuthlich dort (zu Würzburg) heimische Dichter, der arme Konrad, könnte doch wohl der berühmte Konrad von Würzburg sein, da dieser auch manchmal über Armuth klagt und ein fahrender Sänger war, der diesen Schwank vor seiner Uebersiedlung nach Süddeutschland reimte“ sind gewiss ein schwaches Argument und überhaupt schwer verständlich.

wieder verworfen ist. Docens Charakteristik[10]), so alt sie ist, wird Jeder mit Vergnügen lesen; sie ist treffend und in geistreichen Zügen entworfen, aber zu kurz und nur fragmentarisch. Cholevius' gründliche und ziemlich ausführliche Besprechung[11]) beschränkt sich nur auf den Trojanischen Krieg und auch nur auf den in der Müllerschen Sammlung gedruckt vorliegenden kleineren Theil. Ueberhaupt liess sich mit Wahrscheinlichkeit erwarten, dass eine gründliche Untersuchung nicht eher werde angestellt werden, bis auch das grösste Werk Konrads, der Trojanische Krieg, endlich ganz im Druck erschienen. Die längst durch K. Frommann, den verdienstlichen Herausgeber des Trojanischen Kriegs Herborts von Fritzlar, vorbereitete Ausgabe wird nächstens von Fr. Roth veröffentlicht werden, dem jener das von ihm gesammelte kritische Material zur Benutzung abgetreten hat[12]).

Unter den kleineren Gedichten Konrads verdient, wie mir scheint, das von „der Welt Lohn" eine viel grössere Beachtung, als demselben bisher zu Theil geworden ist. Es vereinigt nämlich dasselbe alle Vorzüge dichterischer Darstellung, deren Konrad mächtig ist, mit einem Inhalt, welcher den Kern und Angelpunkt aller mittelalterlichen Anschauungen bildet, und ist so nicht bloss im Allgemeinen für die Culturgeschichte jener Zeit von Wichtigkeit, sondern macht einen integrirenden Theil mittelalterlicher Glaubens- und Lebensansicht aus und ist selbst für die Kunstgeschichte von grossem Interesse. Die nachfolgenden Blätter werden sich zunächst auf die beiden letzten angedeuteten Punkte beschränken. Auf absolute Vollständigkeit ist es dabei der Natur der Sache nach weniger abgesehen, als darauf, ein so wichtiges, bisher wenig beachtetes Gedicht weiteren Kreisen zur Kenntnissnahme zu empfehlen und zugleich für das noch immer wenig angebaute Feld der deutschen Philologie[13]) Theilnahme zu erwecken.

Das wesentlichste Verdienst um das Gedicht hat sich in neuerer Zeit Franz Roth erworben. Er hat dasselbe aus den vorhandenen Handschriften nach kritischen Grundsätzen herausgegeben und durch einen lesbaren Text das bessere Verständniss desselben gefördert[14]). In der Vorrede hat er ausser einer kurzen Angabe der Handschriften und einer diplomatisch-kritischen Besprechung derselben ganz kurz auf den Inhalt des Gedichts, dessen Wichtigkeit für die Sitten- und Culturgeschichte des Mittelalters, auf zwei Bearbeitungen desselben Stoffes und auf eine Uebertragung von Genthe hingewiesen[15]). Von der Hagen hat das Gedicht als das siebzigste seiner Sammlung von „hundert altdeutschen Erzählungen: Ritter- und Pfaffenmären, Stadt- und Dorfgeschichten, Schwänken, Wundersagen und Legenden", die er desshalb auch Gesammt-Abenteuer nennen zu müssen geglaubt hat, einverleibt[16]). Dem Texte v. d. Hagens liegt die Heidelberger Handschrift zu Grunde, wie auch den Ausgaben von Docen in dessen Miscellaneen 1807 und von Benecke vor dessen Ausgabe des Wigalois von Wirnt von Gravenberg 1811, ist indess von der Roths, orthographische und metrische Abweichungen abgerechnet, dem Wesen nach wenig verschieden. Von der Hagen giebt S. 664—668 ein Verzeichniss der Lesarten und weist S. CXIII—CXV auf Entstehung und Verbrei-

---

10) Museum f. altd. Lit. u. Kunst von v. d. Hagen, Docen u. Büsching 1809, 39—45.

11) Geschichte d. deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen. 1854. I, 113. 121. 126—145.

12) S. Frommanns ganz neue Mittheilung in der Germania von Pfeiffer 1857, II. Jahrg. S. 50. Bereits vor 20 Jahren kündigte Frommann eine kritische Ausgabe des Werks an nnd hatte schon die Strassburger Handschrift zu diesem Zwecke eigenhändig abgeschrieben. Vgl. Mone: Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit 1837 S. 254.

13) Vgl. im Allgemeinen Franz Dietrich: Ueber die Bedeutung der germanistischen Studien für die Gegenwart, Marburg 1854, und specieller meine übersichtliche Zusammenstellung in Herrigs Archiv Bd. XIX, S. 121—142: Ueber die neuesten Versuche, die ältere deutsche Literatur populär zu machen.

14) Der Werlte lon von Kuonrat von Wirzeburc herausgegeben v. Franz Roth. Frankf. a. M. 1843.

15) Deutsche Dichtungen d. Mittelalters in vollständigen Auszügen u. Bearbeitungen v. F. W. Genthe, 1841. Bd. I, S. 390—393.

16) Gesammtabenteuer. 1850. Bd. III, S. 395—407.

tung ähnlichen Stoffes im Gebiete der Kunst hin, wie er dies schon früher ausführlicher in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe der Minnesinger gethan hat[17]).

Ganz kurz hat auch Fr. Jacobs in der Beschreibung der deutschen Gedichte des Mittelalters, welche handschriftlich in der Herzogl. Bibliothek zu Gotha aufbewahrt werden, bei Erwähnung der Handschrift des Inhalts gedacht[18]).

In unsern Literaturgeschichten findet sich meistens über das Gedicht kaum mehr als die Erwähnung desselben; ja Vilmar, der so gründliche Kenner, übergeht es auffallender Weise ganz. Gervinus giebt den Inhalt mit den beiden letzten Versen desselben[19]), ebenso Wackernagel mit andern Worten, aber nicht ausführlicher; doch verweist er in einer Anmerkung auf seinen kurzen Aufsatz in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum[20]), auf den ich später mehrfach zurückkommen werde. Koberstein[21]) berührt den Gegenstand nur gelegentlich in einer Anmerkung zu Wirnts Wigalois: „Der Dichter (Wirnt) erscheint selbst später als Held einer kleinen allegorischen Erzählung Konrads von Würzburg, der Welt Lohn, die eine sehr beliebte Vorstellung der mittleren Zeiten versinnlicht“. (!) In der grossen und sehr brauchbaren Sammlung mittelalterlicher Gedichte von Goedeke[22]) habe ich mehr als den blossen Namen des Gedichts vergeblich gesucht; in seinem neuesten sehr verdienstlichen Buche[23]) hat Goedeke wenigstens auf einige Hülfsmittel zur besseren Würdigung des Gedichts hingewiesen. Dass ihm bei dem ersten Entwurfe Manches entgangen, darf bei der grossen zu bewältigenden Masse des Materials nicht Wunder nehmen. Schaefer giebt wenigstens nach dem Zwecke seines Buches[24]) in wenigen Zeilen Ausreichendes über Inhalt und Darstellung auch dieses Gedichts Konrads.

Auf die weite Verbreitung der Idee des Gedichts im späteren Mittelalter hat in geistreich populärer Weise auch Ludwig Bechstein[25]) hingewiesen, und schon im Jahre 1844 hatte Massmann in der Recension[26]) der genannten Ausgabe Roths fast nur aus Dichtern alles Bemerkenswerthe, welches ihm über den Gegenstand bekannt geworden war, zusammengestellt.

Die schon erwähnte Uebersetzung Genthes, die Fr. Roth (Vorrede zur Ausg. S. IX) mit Unrecht eine wörtliche, von der Hagen (Gesammtabenteuer III, CXV) noch unrichtiger einen Auszug nennt, macht nicht den Eindruck, den ein mittelalterliches Gedicht zu machen pflegt, auch abgesehen von manchen Auslassungen und Unrichtigkeiten schon darum nicht, weil sie nicht metrisch ist. Eine im Interesse der Leser, denen das Original unzugänglich ist, von mir angefertigte metrische Uebersetzung hat aus Mangel an Raum zurückgehalten werden müssen.

Das Gedicht Konrads von „der Welt Lohn“, man mag es mit Wackernagel und Schaefer eine Allegorie, oder mit Bechstein eine Vision, oder mit Andern ein Gesicht nennen, ist nach seinem ethischen Inhalt einmal eine Versinnlichung der Nichtigkeit zeitlichen Lebens, der Vergänglichkeit des irdischen Leibes, sodann eine Hinweisung auf die ewige Freude und Seligkeit der Seele in jener Welt. Der Dichter schliesst daher mit dem Rathe

daz ir die werlt lazet varn,
wellet ir die sele bewarn.

---

17) Minnesinger IV, 447. 659. 707. 882.
18) Beschreibung der d. Gedichte d. Mittelalters u. s. w. Besonders abgedruckt aus dem IV. Hefte der Beiträge zur ältern Literatur von F. Jacobs und F. A. Uckert, 1837, S. 73 f.
19) S. 511, 3. Ausg. des genannten Werks.
20) Bd. VI, S. 151—155.
21) Grundriss der Geschichte der d. Nationalliteratur. 4. Aufl. Bd. I, S. 210.
22) Deutsche Dichtung im Mittelalter 1854.
23) Grundriss der Geschichte der d. Dichtung. 1857. I, 62.
24) Handbuch der Geschichte der d. Literatur. 2. Aufl. 1855. S. 94.
25) In: Mythe, Sage, Märchen und Fabel von L. Bechstein. 1855. 2, 45.
26) In den Münchener gelehrten Anzeigen Nro. 244.

Diese grosse, in allen Jahrhunderten der älteren Literatur nach christlicher Lehre oft und nachdrücklich vorgehaltene Aufgabe des Menschen, die oft, falsch verstanden, mannigfache bedauernswerthe Irrthümer herbeiführte oder wenigstens aus Ueberschwänglichkeit der Phantasie dem Mysticismus und dem Aberglauben Nahrung gab, hat Konrad mit grosser Mässigung und Beschränkung und doch in ausführlicher Anschaulichkeit dargestellt. Nachdem er die Ritterlichkeit seines Helden kurz und doch in vollständigen Umrissen gezeichnet hat (v. 1—61), schildert er mit grösserer Ausführlichkeit die herrliche Frau Welt (v. 62—107), ihre Unterhaltung mit dem Ritter (108—212) und endlich das schauerliche Bild leiblicher Verwesung (213—230). Der Ritter nimmt das Kreuz, streitet über dem Meere gegen die Heiden, thut stäte Busse und sorgt so nur für das Heil seiner Seele (v. 234—250). Diese Beschränkung in der Schilderung hat etwas Plastisches, wie es dem Gedichte nach der Würde und dem Ernste des Inhalts wohl angemessen ist. Wenn es darum auch von Konrads bekannter Art, sehr ausführlich zu sein, abweicht, so trifft doch die Eigenthümlichkeit Konrads, die Cholevius S. 121 des angeführten Werks auch in seinem Trojanischen Kriege nachweist, anschaulich zu schildern, gar sehr zu[27]). Das weise Masshalten aber verdient um so grössere Anerkennung, wenn man bedenkt, wie nahe es lag, hier nach früheren Vorgängen und nach allbekannten und verbreiteten Vorstellungen von der Sündhaftigkeit und dem Sündenfalle des Menschen, vom Tode und der ewigen Verdammniss, vom jüngsten Tage und seinen Schrecken in grosser Ausführlichkeit zu reden. Ebenso verdient bemerkt zu werden, wie Konrad in der Behandlung des Gegensatzes von weltlicher Ritterlichkeit und christlichem Leben ganz auf dem Standpunkte der grössten Dichter der klassischen Periode steht. Die Betonung der Reue und Busse (v. 247—250) und die sich daran knüpfende eigene Arbeit ohne fremde Beihülfe und Vermittlung ausser der Christi (v. 242: er nam daz kriuze an sin gewant) ist das Charakteristische dieser reformatorisch-prostestantischen Opposition gegen die rein katholische Lehre. Es ist dies ganz dieselbe Ansicht, die nicht bloss Walther von der Vogelweide, Vridank, Thomasin von Zerclaere u. A. unumwunden aussprechen, dass nicht der Papst, nicht Beichte und Absolution des Priesters, sondern wahre Reue und Busse und die Stätigkeit, d. i. die feste besonnene Richtung des Willens zum Guten[28]), die Reinigung der Seele vor Gott bewirken und den Menschen befähigen zu wahrhaft guten Werken („guottat“); sondern auch die namhaftesten mittelalterlichen Philosophen, z. B. Lanfranc, Abaelard u. A. zum Theil billigen[29]), und sogar auch Wolfram von Eschenbach in seinen grossartigen Lebensbildern darstellt[30]). Eine solche Laienmoral arbeitete der streng hierarchischen Lehre entgegen, die das Heil der Seele abhängig machte allein von dem Anschluss an kirchliche Institutionen, von Ohrenbeichte und äusserer Werkthätigkeit, aus welcher dann von selbst die Höherstellung des geistlichen und sogar mönchischen Lebens, die Bevorzugung rein kirchlicher Werke vor dem bessten sittlichen Handeln, die genaue Specification der Sünden und Tugenden und deren Folgen hervorging. Während diese Lehre in den ältesten Predigten[31]) oft

---

27) Vgl. noch über Konrads Anschaulichkeit im Beschreiben W. Wackernagel in dem Aufsatze „Glücksrad und Glückskugel“ in Haupts Zeitschrift f. d. Alterth. VI, 141.

28) Gegensatz vom zwivel, dem Werke des Teufels, S. Bruder Bertholds Predigten in d. Ausgabe v. Kling S. 233: den zwifel werfent die tiufel den menschen an mit aller kraft und mit allen irn listen, die sie haben.

29) Vgl. Gieselers Kirchengeschichte II, 2, 490 ff.

30) S. Ludwig Diestel: Reformatorische Anklänge in Wolframs von Eschenbach Parzival, in der allgemeinen Monatsschrift 1851, Octoberheft.

31) Vorzugsweise bezeichnend ist für diesen Standpunkt, andere Einzelnheiten in den Predigtsammlungen von Roth, Grieshaber und Bertholds nicht zu erwähnen, eine Ermahnung zum Gebet in Hoffmanns Fundgruben für Geschichte, deutsche Sprache und Litt. I, 113: zaller vorderist manet iu unde pittet iu umbe den stuol ze rome, daz er den pabist mit sinem heligem gaeist so bewise, daz er der christenheit so vor si, als si sin durhftich si; dar nah pittet umbe allez gaeistlich gerihte, umbe erze-pischolfe, unde umbe pischolfe, umbe apte unde proste unde pfarraere, unde umbe alle, die richtaere unde leraere sint in der heligen cristenheit; dar nah pittet umbe alle chlosterliute unde umbe alle gaeistlich liute, daz

vorgetragen wird und in Legenden und anderen geistlich-asketischen Poesien den Hauptinhalt ausmacht, schliesst sich Konrad, wie überhaupt in seiner ganzen künstlerischen Richtung, auch hier den besten Dichtern würdig an[32]. Wie sehr sich im Uebrigen Konrad in der Darstellung von der Nichtigkeit der Welt und ihrer Freuden ganz in den Anschauungen und Ansichten seiner Zeit bewege, wird aus der nachfolgenden Zusammenstellung leicht ersichtlich sein.

Ausser der personificirten Frau Welt, von der weiter unten die Rede sein wird, hat der Dichter in der Schlussbetrachtung das Wort Welt auch in der gewöhnlichen Bedeutung gebraucht[33]. Er nennt sie eine wilde und die Jammers voll ist, deren Lohn Tod und Verwesung. Das Wort Welt findet, nachdem es schon früh das Wort mittigart[34] verdrängt hatte und zum Alleinbesitz der Bezeichnung der räumlichen und zeitlichen Vorstellung des Alls, der Erde, des Menschengeschlechts und besonders der von Gott abgefallenen sündhaften Menschheit gelangt war, seine mannigfaltigste Anwendung, um die Vergänglichkeit alles Irdischen, die Nichtigkeit und Sündhaftigkeit des Menschen im Gegensatze zum Ewigen und zu Gott darzustellen[35]. Aus Erfahrung und Reflexion wird nach und nach ein positiver Inhalt gewonnen, der durch Vergleichung mit Persönlichkeiten unter dem bewältigenden Einflusse der Phantasie und des Conventionellen endlich personificirt als Frau Welt uns entgegentritt.

Es möge nun zuerst aus einer Zusammenstellung von Beispielen erhellen, welche Ansicht über Wesen und Beschaffenheit der Welt in diesem Sinne das Mittelalter gewonnen und fast stereotyp ausgebildet hat. Da schon Wackernagel und Massmann, jener in der erwähnten kleinen Abhandlung in Haupts Zeitschrift, dieser in der Recension der Rothschen Ausgabe, einige Stellen aus den Dichtern gesammelt haben, habe ich vorzugsweise die prosaische Literatur berücksichtigt, sowohl wegen der Wichtigkeit als Ergiebigkeit einer Quelle, die bisher zu diesem Zwecke noch nicht benutzt worden ist. Ich wiederhole die Bemerkung, dass, wiewohl ich bemüht gewesen bin, die mir zugänglichen Quellen möglichst auszubeuten, doch absolute Vollständigkeit weder meine Absicht war, noch sein konnte[36]. Dass sehr viele, ja wohl die meisten Farben zu dem Bilde der Welt der Bibel geradezu entlehnt oder doch meistens durch dieselbe hervorgerufen sind, ist nur zu natürlich.

Die Welt ist vergänglich, schwach, voller Gebrechen und Mängel, ein vergängliches Gut, ein Bild der Vergänglichkeit.

Leyser: Deutsche Predigten des XIII. u. XIV. Jahrh. S. 11, 5. Diser werlt gelichnush ist zergenchlich. Der jungist tach chumt geslichen als ein diup. an dem tage elliu geshephede gechrenchet wirt unt diu werlt unt allez daz in der werlt ist verbrennet wirt. also sint ouch zergenclich die daz zergaenchlich guot minnent. Vgl. ebend. S. 19, 34; 22, 7. Roth, deutsche Predigten des 12. und 13. Jahrh. S. 35. Hartmann vom Glauben v. 2514—2517. Hoffmann's Fundgruben I, 124, 3. — Roth,

---

si got bestaete in sinem dienist unde sinem lobe; Dar nah bittet ouch umbe werltlich gerihte, umbe cheiser unde umbe alle die in ze werltliches gerihtes helfen unde volciehen suln, umbe herzogen, umbe graven unde voite unde rihtere u. s. w.

32) Vgl. über diesen Gegenstand die ausführliche Abhandlung von Ludwig Diestel: Der Wälsche Gast und die Moral des 13. Jahrh. in der allgem. Monatschrift f. Wissenschaft u. Litteratur 1852, 687 ff.

33) Vgl. den ähnlichen Gebrauch von aventiure bei Jac. Grimm: Frau Aventiure klopft an Beneckes Thür, Berlin 1842, S. 20.

34) Das Wort mittigart (mittilgart), welches noch in den Fragmentis theotiscis (Ausg. v. Massmann S. 42) begegnet, in der Uebersetzung der alten Kirchenlieder („Hymnorum veteris ecclesiae XXVI interpretatio theotisca nunc primum edita“ von Jac. Grimm 1830) schon völlig durch weralt vertreten wird, ist bis jetzt im Mittelhochdeutschen nicht nachgewiesen, wohl aber findet sich noch der zweite Theil des Wortes in meregarte, wurmgarte, tiergarte u. a. S. Benecke-Müller: Mittelhochdeutsches Wörterbuch Bd. I, S. 484. Vgl. auch J. Grimm: Deutsche Mythologie S. 754.

35) Vgl. ausser Schmeller: Bayerisches Wörterbuch IV, 134 und Graff: Althochdeutscher Sprachschatz I, 933 ff., noch Ettmüller: Lexicon Anglosaxonicum p. 92, besonders Grimm: D. Mythol. 2. Ausg. S. 752 ff., Rudolf von Raumer: Die Einwirkung des Christenthums auf die alth. Sprache S. 375 f. und W. Wackernagel im Wörterbuche zum deutschen Lesebuche I.

36) Recht sehr bedaure ich, sowohl W. Wackernagels längst verheissene Predigtsammlung als auch Pfeiffers Fortsetzung der D. Mystiker bis jetzt vergebens erwartet zu haben.

Pred. 43, 16. Die habent die ere vor got, daz si man (sint) unt mannes nam habent, durch daz si manlichen der brode dirre werlt widerstent; die sculen ouch alle sitzen uf daz gras. want daz gras daz bezeichent die brode dirre werlt; die sculen alle die versmahen unt vertretten, die iriu werch hin ze got habent gechert. Ebds. 43, 20: daz si der brodechait dirre werlt nach volgent. Vgl. Wernhers Maria in Hoffm. Fundgr. II, 160, 34, von Singenberg in v. d. Hagens Minnesingern I, 298, XXVIII; u. andere Beispiele aus Dichtern, besonders aus Rudolfs Barlaam, in Benecke-Müllers Wörterbuch I, 261. — Bertholds Predigten s. 133 allen den gebresten, den wir in der werlte mugen gehaben. Vgl. Friedrich v. Sonnenburg in Hagens Minnesingern II, 358, 8; ebds. 358, 6. Leyser, Pr. 109, 16 wane die werlt newas nie so bose noch so krank noch so valsch, noch so ungetruowe u. s. w.

Alles in der Welt ist unstät, wandelbar, unruhig und ungewiss, nur in Gottes ewiger Gnade ist Stätigkeit, in Gott allein Ruhe.

Roth, Pr. 24, 6 wan die sibene tage bezeichent die unstatecheit diser werlte; der ahtode tac, der nach den sibenen chumet, also wir hiut begen, der bezeichent die statecheit der ewigen genaden. Grieshaber: Deutsche Predigten des XIII. Jahrh. I, 65 daz ist, daz er der welte unstekait ansihet uñ ier valscait. Leyser, Pr. 134, 11: Wanne in dirre werlde kein gewisheit ist noch keine steticheit. Pfeiffer: Deutsche Mystiker des XIV. Jahrh. I, 323, 30. Allez daz in der werlde ist, daz ist unstaete unde unruowic. Davon vindet daz herze nicht, da ez an ruowe niwan an got aleine. Ebds. 324, 2: Daz eine des da not ist, daz ist an gote ruowen. Daz ist daz beste teil, daz der reinen selen niht benomen wirt ewiclichen so disiu manigiu dinc ende habent, da mite wir betrüebet sin in dirre werlde. Ebds. 373, 31 bitet den, der min vreude da ist, daz er sich selben und iuch an mir ere unde der uzfluzze von der ewigen honicsuezen gotheit en tusentist teil eines tropfens laze vliezen in mine sele, daz min sele unde min versunkenz gemuete von dirre bittern trurekeit werde erhaben uf unde in ir gotlichen vreude verwandelt werde ze niezen eine gotliche heimliche daz ich der valschen unde unstaeten werlde mit ungetrosten sorgen nimmer niezen mueze die wile ich gevangen muez sin. Vgl. Pred. in Hoffm. Fundgr. I, 124, 23. Lamprecht: Die tochter von Sione in Hoffm. Fundgr. I, 311, 47. Hartmann v. Aue Lieder und Büchlein hrsgeg. v. Haupt S. 10, 24. Vridankes Bescheidenheit 31, 17 und 32, 2. Joh. v. Rinkenberg in v. d. Hagens Minnesingern I, 340, 8. Leutold von Seven ebds. I, 306, II, 5. Walther v. Metz ebds. 309, VII, 4. Reimar d. Alte ebds. III, 318, III, 1. Der Hardegger ebds. II, 136, 11. Reimar v. Zweter ebds. II, 212, 197, u. II, 220, 243; der Misnaere ebds. III, 88, II, 2. Barlaam und Josaphat herausg. von Köpke 11, 3; 105, 36; 283, 12.

In dieser Welt herrschen Sorge, Angst, Noth, Mühe, Arbeit, Armuth, Ungemach und Widerwärtigkeit, Leid, Trübsal, Kummer und Jammer.

Roth Pr. 24, 2. Unseres herren geburte daz er in dise werlt chom, diu angest unt note unt vil maniges leides ze vile hat, die haben wir dise siben tage begangen. Ebds. 74, 11 Want diu naht, diu bezeichent die manicvalten angest und arbeit dirre werlt. Vgl. Leyser Pr. 22, 7; 16, 35; 127, 35—41; 136, 28. Pfeiffer D. M. I., 370. Predigt in Hoffm. Fundgr. I, 123, 38. Daz buochlin von der tohter Sion, carmen theotiscum ed. Schade 79. min spigel frouwe ist die welt, seht durch ellin ir gezelt so habt ir niht wan jamerkeit bi wenic freuden manic leit. Predigt in Mones Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1838, S. 398 daz wir elliu diu wider wartigen dinc, diu uns von der werlte anegent, durh got vertragin. Vgl. ebds. S. 399. Leyser Pr. 123, 19 Si wosten vil wol daz vil groze lon da zu himele. darumme sie irn lib gaben. darumme sie so groze not und angist, armote, widermuote und ungemach liden in dirre werlde. Vgl. Pfeiff. D. M. I., 379, 6—9. Roth Pr. 31, 42 daz der almahtige got uns ruche ze semften alle werltliche muoe. Ebds. 63, 10 Nu was hat disiu werlt anders niwan muoe unt arbeit, und daz der mennisc an dise werlt zangesten unt zarbeiten unt wider ze dem tode geboren wirt. Leyser Pr. 19, 5 ff. Diu werlt muoet uns drivaltichlichen. des ersten mit der armuot; diu werlt angest uns ouch mit der arbeit; diu werlt muoet uns ouch also daz si uns martert. Pred. in Hoffmanns Fundgr. I, 124, 13 daz harwe und daz muelich leben — in dirre werlt. Pfeiffer D. M. 349, 20 Dise vier wege süllen wir alle zit mit den vier vetechen durchvliegen von unruowe der werltlichen bekümbernüsse in die stille der geistlichen weide. Da vindet man ruowe unde sicherheit unde wünne unde genuhtsam heilsames trostes. Grieshaber Pr. 15. als wil er dir och alle die bitterchait die du in dirre welte hast durch sinen willen in jener welte vercheren in ain suezechait un in ain groze froewde. Vgl. Pred. bei Hoffm. Fundgr. I, 63, 5. Pfeiffer D. M. I. 324, 3 mit Pfeiffers Anm. daselbst. Uolrich von Liechtenstein in v. d. Hag. Ms. II, 43, XXIV, 1. Alexius bei Massm. 85, 443. Heinrich von Krolewiz Vater Unser 2946 und 2982 f.

Dabei ist die Welt voller Sündhaftigkeit und Untugenden, als da sind Eitelkeit, Hoffahrt, Hochmuth, Unverschämtheit, Ueppigkeit und Wollust.

Pfeiffer D. M. I, 192, 17 sechs untugende, der diu werlt vol ist. Leyser Pr. 20, 39 der nebel ist der sunden stanch, der alle werlt umbvangen hat. Vgl. Pfeiffer D. M. I., 360, 5. Roth Pr. 74, 15. Pfeiffer D. M. I. 350, 6—15 Merke die der werlte lebent wie ungeordent allez ir leben ist mit betrogenheit an der hochvart mit bitterkeit und valsche hazzes unde nides mit tobeheit an zorne, mit ungeluste des urdrutzes guoter dinge, mit grimme, mit sorgen der gitekeit, mit unzühten der unmaze an ezzenne und an trinkenne, mit schanden der unkiuscheit, mit manigerhande herzen unde libes unruowe und kumbers, des diu werlt vol ist, da ein rehte geistlich herze vri von ist unde geruowet, daz gote heimelich ist unde siner sueze dicke enpfindet. Nach menschlicher wirdekeit solte wir der engel genoz sin an den

tugenden, aber diu sünde machet den menschen vihes genoz an den vihelichen siten unde so vil boeser, daz ez dem menschen wirs zimet unde erger denne dem vihe. Leyser Pr. S. XXX mit hochmuote und mit itelicheit der werlde. Vgl. v. Aufsess und Mone: Anzeiger f. Kunde d. teutsch. Mittelalters III, 38. Ebds. II, 234. Leyser Pr 10, 31 Den ist wol mit der zergaenchlicher vraeude die von der werlt uopicheit bitrogen sint unt wan si umb ir liebe geworven habent. darumb waerdent si gewiziget mit dem tievel in der helle. Ebds. 119, 9 Wirne suln keine vroude habn zu der uppicheite dirre werlde. sunder wir suln hoffen hin zu der ewigen kirmesse die da zu himele ist. Reinmar v. Zweter in v. d. Hag. Ms. II. 221, III Lescha, lesch, verschamtiu Welt, diu laster riuchet dort ff. Vgl. Berthold Pr. S. 423; Grieshaber Pr. II, 62; Pfeiffer D. M. I., 139, 7. Tochter Syon 127; Lamprecht die Tochter von Sione in Hoffmanns Fundgr. I, 311, 13; ebds. 312, 10; Heinrichs Gedicht von dem gemeinen lebene und des todes gehugde in Diemers kleinen Beiträgen III, 302 ff. Barlaam und Josaphat 34, 24. Predigt in Hoffmanns Fundgr. I, 94, 41. Physiol. in Hoffm. Fundgr. I, 19; der Renner von H. v. Trimberg 291 ff.

Die Welt ist falsch und ungetreu, daher muss der Mensch die Falschheit derselben genau erkennen (Pfeiffer D. M. I, 164, 8), um sich vor derselben hüten zu können.

Leyser Pr. 125, 6 Ich mane uch und ratez uch duorch uower selbis selicheit daz ir uch dise werlt niht lazet betriegen noch vorleiten die da vol ist aller untruowen. unt aller bosheit, unt aller suontlichen dingen. Leyser Pr. 109, 16. Wane die werlt newas nie so bose noch so krank, noch so valsch noch so ungetruowe als allis an ist. Die vuorsten, pebiste, cardinale, bischolve, apte, probiste, erzpristere, pherrere und aller hande prelaten geistlich und werltlich, di die christenheit solden bewarn und hirtin soldin sin ober die schaf unsers herrin ihesu cristi, die sin wolve, und daz vihe daz sie ezzen und weiden solden, daz eszen sie und neisen daz selben. Ebds. 125, 11 Mine vil libin, dise zit die nu ist die ist vil angestlich und vil vreislich; alle luote habn sich vorwandelt, truowe und warheit ist zugangen, alle untruowe und bosheit ist erwahsen in der werlte, zuht und ere niemet nieman war, wening iman meinet den andern mit truowen als er gegen ime gebaret. Nieman meinet daz er gespricht. Die Gottesfreunde im 14. Jahrhundert v. Schmidt S. 57 und wart mir gar swerliche infallende der uebellonende welte untruowe und ire falschheit und wie die welt lonet und wie gar sercliche bitter ende si git. Reinmar v. Zweter in v. d. Hag. Ms. II, 191, 78

Swaz in der werlte noch geschach
untriuwen und unbildes swa man vride und suone ie brach
da was Unere mite; diu pruofte ie mit willen missetat.

Vgl. Heinrich vom gem. Leb. bei Diemer kl. Beitr. 379 ff. Predigt in Hoffm. Fundg. I, 124, 23 ff. Reimar der Alte in v. d. Hag. Ms. I, 195, XLVI, 2. Friedr. v. Sonnenburg ebds. III, 71, u. Reinolt v. d. Lippe ebds. III, 50, 1. Herr Hawart ebds. II, 163, II, 2. Reinmar v. Zweter ebds. II, 212, 196: 214, 203. Der wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria, hrsg. v. Rückert 2145—2176; ebds. 2456 ff. u. 2552 ff. Alexius bei Massmann 124, 490.

Voll ist endlich die Welt von Täuschung, Lug und Trug. Möchte doch durch tausendfache Erfahrungen der Mensch endlich gewitzigt werden, um sich vor den Täuschungen und dem Blendwerk der trüglichen Welt zu hüten.

Grieshaber Pr. I, 126 Ach got wolte, swenne dich diu welt ze tusent malen betruge daz du dich dannoch vor ir hutest. Predigten und Tractate D. Mystiker in Haupts Ztschrft. VIII, 453 er verstat ouch allen gesuoch der natur und alle üppige betrogenheit und undanknaemkeit diser welt und aller menschen. Konrad v. Würzb. Alexius 226 (in Haupts Zeitschr. III, 534 ff.)

er warf ir daz getiusche
der trügelichen werlte vür
und seite ir daz man gar verlür
ze jungeste an ir lone.

Winsbeke 58 (Haupts Ausg. S. 22)

Vater, ich bin kint, doch sihe ich wol
daz disiu werlt ein gougel ist
ir fröude erlischet als ein kol
ir beste wunne ist als ein mist,
ir trost ist gar ein ungenist
si leit ir friunde in smaehe habe.
des du wol inne worden bist.
du hast ie her gedienet ir
nu merke waz ir trügenheit
ze lone habe gegeben dir.

Vgl. ebds. 61, 9 u. 2, 4 ff. ferner d. ganzen Abschnitt in Vridankes Bescheidenheit 165, 21—172; Grieshaber Pr. 66. Pfeiffer D. M. I, 350, 6—12; der Hardegger in v. d. Hag. Ms. II, 136, 8; v. Singenberg ebds. I, 298 XXVIII, 1. Reimar d. Alte ebds. I, 179, XI, 1 u. 5; der Marner ebds. II, 252, 23; Reinmar v. Zweter ebds. II, 208, 176; 212, 197; Reinolt v. d. Lippe ebds. III, 51, 3; der Misnaere ebds. III, 89, II, 2; Tochter Syon 114 u. 265.

Sich vor der Welt Lug und Trug zu hüten, ist aber nicht leicht, denn sie lacht verführerisch und ihre Reize verlocken.

Hartm. v. Aue Lieder und Büchlein, hrsg. v. Haupt p. 10, 18—22.

Diu werlt mich lachet triegent an
und winket mir:
nu han ich als ein tumber man
gevolget ir.

Ebenders. arm. Heinr. 700—704.

ich fürchte, solt ich werden alt,
daz mich der werlte süeze
zuhte under die füeze
als si vil manigen hat gezogen
den ouch ir süeze hat betrogen.

Vgl. d. Warnung (Haupts Ztschr. I, S. 438—537) v. 1661; Berth. Pr. 422. Heinrich v. d. todes gehugde 393.

Die Welt ist daher auch durch und durch schlecht; für den Menschen, wie der Wald, die Wüste, das Meer, — wild[37]) und furchtbar, ja nach einer freilich ketzerischen Ansicht ein Werk des Teufels.

Leyser Pr. XXXI Got der heizzet den tuovel ein vursten niht darumme daz er die werlt habe geschaffen, als etteliche ketzere sprechen. Eben so Berth. in einer Lat. Predigt bei Leyser Pr. Anm. 44, S. XXXI. Roth Pr. 74. Diu tur daz ist daz heilige gotes wort unt diu heilige scrift. diu ratin daz swenn ir unsern herren unt sine gnade suochen unt vinden welt daz ir allir erist paidiu mit pihte unt mit buoze unt mit aller slahte guotate iwer herze ersuobert unt errainet von aller der achuste dirre werlt. Andere Stellen bes. aus Dichtern S. in Benecke-Müllers W. I. S. 827. Vom Leben Jesu in Diemers Deutschen Gedichten des XI. u. XII. Jhdts. S. 236, 9 komen heim ze lande. hinze paradyse uzer dirre (werlde) freise. Vgl. Pfeiffer D. M. I, 158, 25. Hartmann vom Glauben 1040.

Gleichwohl findet die Welt auch ihre Vertheidiger, ihre Lobredner. So besingt z. B. Meister Friedrich von Sonnenburg (v. d. Hagen Minnes. II. 354) ausführlich das Lob derselben. „Die Welt ist das Werk Gottes, wer sie schilt, der schilt Gott, den Schöpfer derselben. Die theure Welt ist Gottes Wunderthal, ein zarter Gottesgarten; alle Gottesheiligen sind ja aus ihr entsprossen; in des Priesters Hand, da sich Gott birget in dem Brode, steigt die Erde selbst über den Himmel empor; so gelangt in der Welt und durch die Welt erst die Weltordnung Gottes zur Verwirklichung. Doch gewinnt freilich das Böse und die Sünde in ihr oft die Oberhand, das kann und darf man nicht verhehlen, zumal wenn die Menschen nicht erkennen wollen, wie Gott zu ihrem Heil Christus in die Welt gesendet“. Noch ausführlicher hat Heinrich von Meissen in einem Streitgedichte, in welchem Welt und Minne über ihre Vorzüge und Mängel sich gegen einander aussprechen, diesen Stoff behandelt (S. 235—243 in der Ausgabe von Ettmüller). Der Dichter will die Welt besingen und auch in ihrem Dienste leben (425,2): „si hat so willeclichen lon an manegen enden mir gegeben daz herze und mut, lip unde sin durchwünnet wart.“ In Gottes Ewigkeit ist Ursprung und Beginn der Welt; was die vier Elemente schaffen, was Himmel und Erde tragen, gehört Alles der Erde an. Gott selbst nahm irdische Gestalt an. Himmel und Hölle, Erde und Mensch sind das Gebiet der Welt. Man mag die Welt darstellen, wie man will, sie ist doch ein gar lieblicher Garten Gottes; in ihr haben alle Geister, gute und böse, alle Völker, Christen, Juden, Heiden, Freiheit sich zu bewegen, ohne dass die Welt Einspruch thut. Doch schliesst auch dies Gedicht mit der Verurtheilung der sündigen und falschen Welt. Daher ist denn auch Alles, was die Erde gewährt, alle Wonne und Freude, alles Gut, alle Pracht und Schönheit der Erde nur für das kurze irdische Leben von Bedeutung und, wenn nichts Schlimmeres, eitel und nichtig[38]).

Diese Ansicht von der Welt und dem Leben in derselben wird noch lebendiger und anschaulicher gemacht durch eine Anzahl bildlicher Ausdrücke.

Ganz einfach stellvertretend und dem erklärten Evangelio entlehnt ist acker dirre werlte bei Grieshaber Pr. II, 38. Bei Berth. Pr. S. 30 ist specieller der Acker, „der do dem himelrich glichet, daz ist die heilige christenheit,“ und ebds. p. 52 des reinen christen menschen sele. Nach einer schon vorhin berührten Anschauung lässt Heinrich von Meissen 441 S. 241 die Welt sich „ein gotes garte vin“ nennen. Vgl. Friedr. v. Sonnenburg in v. d. Hag. Ms. II, 357, 4. 2. und 358, 4, 7[39]).

Ebenfalls im Anschlusse an die Bibel wird die Geschichte Daniels benutzt, um die Welt einen Thiergarten zu nennen, in welchem der Mensch gefangen liege, oder ein Gehege von Drachen und wilden Thieren.

Grieshaber II, 110 Wer ist nu herre Daniel der da lach in dem tiergarten unter den súben leuwen? daz ist anders niht wan ain iegelicher mensch der da lit gevangen in dem tiergarten dirre welte under den súben leuwen daz ist under den súben totsúnden. Loblied auf Maria bei Diemer Ged. 296, 25

---

37) S. Schmeller Bayerisch. Wörterb. IV, 64. Wackernagel in Haupts Z. f. d. A. II, 538. Zarncke in Benecke-Müllers Mitteld. Wörterb. II, 5137 f.

38) S. die näheren Belege dazu weiter unten bei dem Lohne der Welt.

39) Nach einem Predigtbruchstücke in Haupts Zeitschr. II, 229 ist auch der Mensch „ein beslozener garte; in dem garten wil got ruwen suozeklich und fruentlich mit der liben sele u. s. w.

Nu hilf mir sundere heim uz diseme wurmgarten, da wir in geworfen wurden durch Adames missetat, der aller manne chunne hat irworven michel arbeit mit siner chel gitechheit.

Die Welt ist ein Babylon (sonst auch die Hölle bezeichnend Berth. 67) und der Mensch lebt hieniden in der Fremde, „im Elende".

Roth Pr. 34 und ausführlicher in Hoffmanns Fundgr. I, 86 f. Daz cit daz wir nu begen unze hinze ostern daz bediutet daz ellendlich leben, da wir inne birn, die wile wir leben in dirre werlt. Nu min vil lieben, nu scuol wir waeinen in die wazer die da rinnent von babylonie ze jerusalem. Mit babylonie ist bediutet disiu welt, mit jerusalem ist bediutet daz himelriche. — Die scul wir anweinen, bi den sculn wir unser botschaft enbieten, nu si komen sin zuo den ewigen gnaden, daz ouch si uns helfen daz wir also geleben in disem ellende, daz wir daz verdienen, daz wir gesehen unt besitzen muezen unser rehtez erbe, die himilischen ierusalem. Die Bücher Mosis bei Diemer S. 49 Wir sin ellende von dem himelisken lande so wir in allen gahen zerganclichen dinc uirsmahen, unde wir unsere sinne rihten zu geistlichen dingen, wir suchen unser erbe daz lant ist da ze himele. S. die Anm. Diemers zu dieser Stelle. Predigt in Hoffm. Fundgr. I, 63, 14 So pizeichinet aua der plinte daz mennisclìche kislahte daz dir plintiz firstoezzen wart uone den mandungen des paradyzi in dezzi ellentuom. Der Sele Spiegel in Mones Anzeiger 1835, 369. 33 uz dem ellende dirre zerganclichen welte in die vatirheimi. Vgl. ebds. S. 425, 89; Leyser Pr, 9, 16; Vom Leben und Leiden Jesu in Hoffm. Fundgr. I, 185, 29; ebds. 186, 18; Wernher Maria in Hoffm. Fundgr. II, 162, 32. Reinmar von Zweter in v. d. Hag. Ms. II, 175, 11; Boppe ebds. II, 380, 14. Predigt in Hoffm. Fundgr. I, 86, 20; ebds. 87, 21; ebds. 109, 25; Haupts Zeitschr. I, 287. St. Ulrichs Leben von Albertus, hrsgeg. v. Schmeller 1495.

Die Welt ist ein Jammerthal, ein Thal der Klagen und Thränen.

Loblied auf Maria bei Diemer D. Ged. S. 301, 1 nu hilf mir uz dirre note, uz disem ubelen woftale. unde brinch mich zu deme vronen sale, da got den ewigen lon git. Von des todes gehugde v. 983 unt solder siufften taegleiche. uz disem ellenden wuofftal. zuo dem himelischen sal; vgl. Wernh. Maria in Hoffm. Fundgr. II, 148, 2 u. 198, 33; Johannes Babtista Bruchst. in Hoffm. Fundgr. II, 141. St. Ulrichs Leben v. Schmeller Vorrede X, 49. Der Renner von H. v. Trimberg 235. Grimm D. Mythologie. 2. Auflage S. 755. Eine eigenthümliche Anwendung und Auslegung findet sich in einer Predigt des XII. Jahrhunderts in Haupts Zeitschrift I, 286 Jedweder tube phliget wuoffennes, niht sanges. Daz bezaichent den sundaere, der hie in dirre werlte sol wuoffen umbe sine sunde. In diesem Sinne wird auch die Welt in der Tochter Syon v. 259 ein Schandenfass genannt:

no pfuch dich, Werlt, du schandenvaz — mir ist allz daz in dir ist
habe nu unt immer minen haz — nit anders denne ein schwacher mist.

Die Welt liegt, gleichwie die Seele in der Haft des Leibes und der fünf Sinne[40]) gehalten wird, in dem Gefängniss des Fleisches und des Teufels (Roth Pred. 46, 11); sie ist aber selbst ein Kerker, aus welchem der Herr uns erlöset in sein himmlisches Reich.

Grieshaber Pr. I, 99 als nimt dich der zart got uz dem kercher dirre welt und machet dich ze einem herren in sinem vronen himelrich.

Der Mensch ist seit seiner Vertreibung aus dem Paradise in der Kammer der Unfreude dieser Welt.

Der Marner in v. d. Hag. Ms. II, 236, I, 2:

Da von wart er uz paradises vroeuden her gepfrenget
in dirre werlte unvroeuden kamer
da von uns twinget noch des vluoches zange unt sleht der hamer
wir muezen unser spise in sweize von der erde janen.

Vgl. damit „die himmlischen Kammern" bei Hartmann vom Glauben 2601.

Die Erde, „disiu gesihtlichiu werlt", die viel kleiner und werthloser ist, als „die geistliche Welt", ist eine finstere Höhle.

Pfeiffer D. M. I, 324: Wir sin in dirre erde tunc gewahsen und wizzen niht, daz diu erde daz kleineste stücke ist der werlde under den elementen. So ist disiu gesihtlichiu werlt vil kleiner und untiwerer denne diu geistliche werlt, wan da ist diu wisheit inne da sich die lutern geiste inne erswingen süln und erwitern und denne über sich vliegen in die hoehe, die niht endes hat, da inne elliu dinc gezilt sint unde beslozzen, daz ist got selbe, aller dinge sache und anegenge und ende. S. die Anm. Pfeiffers zu dieser Stelle und W. Wackernagel in Haupts Ztschr. VII, p. 128—135.

Diese Finsterniss zu erleuchten hat uns Gott ein Licht gegeben.

Pfeiffer D. M. I, 364, 13 So hat er (got) uns ein lieht als in einer laterne gegeben, da wir uns in dirre werlde vinster erliuhten mite. Daz ist der kristengloube; da ist diu warheit inne verwunden unde verdecket als daz lieht in der laterne. Die wile uns diu minne unde diu ougen der verstant-

---

40) Roth Pr. 46, 8 Si hete ouch funf dienistman die ir zallen citen hulfen; daz waren die funf sinne des libes: daz gesune, diu gehorde, der smac, der waz, diu berurde. Vgl. über die Sinne Pred. in Haupts Zeitschrift VIII, 442 und J. Grimm ebds. VI, 1—15.

nüsse broede sint, so suln wir die laterne vor uns haben daz uns des liehtes glast iht erblende. Swenne uns die ougen gesunden beginnent, so ougent sich uns des liehtes wünnesaeliger schin.

In der Welt drohen, wie in einer Wüste, überall Gefahren.

Pfeiffer D. M. I, 7, 27. Si, (die Apostel) buweten dise werlt als eine wustenunge, wan si ires libes wurden ni sicher in diser werlde, wanne der ungeloubigen menie was so vil wider si, daz si allewege beitende waren des todes. Vgl. den Ausdruck „wilde wustenunge" bei Pfeiffer D. M. I, 150, 10

Des Menschen Leben in der Welt gleicht einer Reise durch einen Wald, der Mensch einer Staude oder einem Baume.

Berth. Pr. 219 Die wile wir zu unsern tagen nit kümen sin, so sin wir die kleinen studelin und wahsen von tage zu tage bis wir zu unsern tagen komen, so varen wir dan ie mer und mer durch die werlt, die wile wir leben. Und da legen uns die unseligen tufel aber zwo lage, daz ist unrehte vorhte und unrehte liebe. Vgl. ebds. 219.

Sehr häufig wird die Welt mit einem Meere verglichen. Die Reise auf dem Meere des Lebens bietet viel Arbeit, Noth und Angst, und der Mensch kann dabei leicht zu Grunde gehen.

Roth Pr. 30, 28 Daz mer betutet dise werlt; daz schiffel betutet daz hilig chrutz. Grieshaber Pr. I. 68 Nu bitent hiute den zarten got von himel als er sinen jungern half ab dem mer, daz si daruf niht ertruncken, daz er uns also och helfe ab dem mer dirre welte. Vgl. die Predigt in Haupts Zeitschrift VII, S. 144 Anm. nu hebn (wir) uns ubir daz vehtende mere dirre welte. Die vier Evangelien bei Diemer D. G. 329. 15:

disiu werlt elliu ist daz meri;
min trehtin segel unte vere,
diu rehten werch unser segel seil,
di rihtent uns di vart heim.
der segel de ist der ware geloube,
der hilfet uns der zuo wole;
der heilige atem ist der wint,
der vuoret unsih an den rehten sint;
himelriche ist unser heimuot,
da sculen wir lenten gote lob.

Reinmar v. Zweter in v. d. Hag. Ms. II, 208, 171

Diu werlt gelichet sich dem mer
daz iemer tobet und ündet über maze und ane wer:
so tobet und undet der werlte leben mit gelicher geselleschaft.

Vgl. Der Misnaere in v. d. Hag. Ms. III, 96, vi, 8.

Da das Meer des Lebens so wild und gefahrvoll ist, bedarf der Mensch auf der Fahrt eines Leitsterns, der ihn sicher hindurch führe an das Gestade; dieser Stern ist die heilige Jungfrau.

Leyser Pr. 102: Sie wart ouch rechte geheizen Maria, wane Maria daz spricht zu latine maris stella, zu dute ein meresterne. Sie hizzit wol ein meresterne, wane si leitet uns uz dem mere dirre werlde zu dem lande des ewigen libes, als der meresterne die schifman uz dem mere. Vgl. Pfeiffer D. M. I, 109, 37 Maria sprichit also vil also ein mersterne oder also ein bitter mer. S. dazu Pfeiffers Anmerkung. Konrad v. Würzburg: Goldene Schmiede v. 139—141:

Maria muoter unde maget
diu sam der morgensterne taget
dem wiselosen armen her
daz uf dem wilden lebemer
der gruntlosen werlde swebet.

Vgl. W. Grimms Vorrede zur goldenen Schmiede S. XLIV; Zarncke in Benecke-Müllers Mittelhochdeutschem Wörterb. II, 138.

Vor Allem ist der Wiedergeborene, in dem die ganze Welt ertrunken und abgestorben ist, selig zu preisen, dass er durch das bittere Meer dieser Welt hindurchgegangen ist. S. Carl Schmidts Joh. Tauler von Strassburg S. 46. Ebendaselbst wird auch der Vergänglichkeit alles Irdischen in lebhaften Bildern gedacht. Wie gar bald ist das Leben dahin und verschwunden, nicht anders als wie ein Traum und ein Regenbogen. Ja die Welt ist nur ein Schatten, ein Augenblick, verwittert und verweset wie Staub und Mist.

Joh. Tauler v. Schmidt S. 46: er mag froelich ruoffen, so er dise welt nút vor ime het, mere so er si hinder im siht: eya, valsche welt, wo ist die vroeude und lust und alle kurtzwile die ich von dir ie empfing? wie ist daz alles so gar dahin und so balde verswunden! wie ist es alles ander nút wen also ein troum und ein regenboge gewesen. got genade dir; Meister Stolle in v. d. Hag. Ms. III, 4, 7.

diu werlt ist wan ein ougenblik
daz himelriche git uns vroüde an ende.

Wernher Maria in Hoffm. Fundgr. II, 153, 3:

daz diu werlt anders niht enist
wan stuppe unt mist

unt ein schate der gar verswindet,
so sih diu sele enbindet
von menneslicher zarge;
so zergat ouh elliu fröde mit arge
unt elliu werltliebe da gelit,
so daz leben den lip begit.

Meister Stolle in v. d. Hag. Ms. III, 4, 7:

diu werlt ist wan ein ougenblik:
daz himelriche git uns vroüde an ende.

Vgl. Leyser Pr. 60, 34; Tochter Syon 262; Grimm D. Myth. 2. Aufl. 755.

Weltliche Freude und Schmuck sind für nichts zu achten.

Pfeiffer D. M. I, 55, 24 Daz andere stucke ist, daz lipliche vroude und alle zirde dirre werlde ist also ein sur wint in irre sele. S. das. Anm. Pfeiffers.

Andere vereinzelte Ausdrücke sind noch Gestürme der Welt bei Pfeiffer D. M. I, 149, 34 und Winter der Welt. Letzteres im Gegensatz von heiligem Sommer, in Beziehung zu einem voraufgehenden Gleichnisse stehend. Pfeiffer ebds. I, 312, 3.

Herbort von Fritzlar beruft sich auf einen Meister, der die Welt mit einem Schachbrett vergleiche.

Pfeiffer D. M. I, 164, 1—8 Ein meister glichit dise werlt eime schafzabele; da stan uffe kunige unde kuniginnen und rittere und knappen und venden; hi mite spilen si. Wane si mude gespilet haben, so werfen si den einen under den andern in einen sack. Also tut der tot, der wirfet iz allez in di erden. Welich der riche si ader der arme si ader der babist si ader der kunic, daz schowet an deme gebeine: der knecht ist dicke uber den herren geleget, so si ligen in deme beinhuse. Ganz einfach, aber mit anderer Deutung sagt der Hardegger in v. d. Hag. Ms. II, 137, III.

diu werlt ist ein spilbret, daz müget ir kisen
gewürket wol mit listen gar
daz drinnen ein man gewinnen mag, unt drinne ouch wol verliesen:
den werstein triffet nieman, laege er iemerbar.

Ueber eine jüngere plastische Darstellung S. Wackernagel in Haupts Zeitschrift f. d. Alterth. IX, 308.

Endlich giebt es noch vor vollständiger Personification einige Vergleiche mit Personen und einige persönliche Benennungen, welche die Personification wenigstens zur Voraussetzung haben. So nennt der Prediger bei Grieshaber Pr. I, 99 die Welt Potiphars Weib.

Wer ist nu dise küneginne diu da hat herren Joseph daz er ir willen tete. daz ist anders niht wan diu welt. sich diu zartet dir und gat dir nah und bittet dich daz du ir willen tuegest. kere dich an si niht, vliuch vor ier; huete dich vor ir, segen dich vor ir, bitte got, daz er dich vor ir behuete. sich swenne si daz siht so ferliuget si dich und bringet dich in groz not. dar an ker dich nicht, la dich slahen, la dich stozen, la dich binden und vahen, la dich toeten, e du ir willen tuegest.

Die Welt ist ferner eine Delila.

Grieshaber Pr. I, 126 Wer ist nu Dalida, die da herren Sampson hat gelait in ier schoz. sich daz ist diu welt. diu leget dich och in ier schoz un lachet mit dir, hinz du in ier schozen daz ist in ier suezekait entsclafest u. s. w.

Die Welt gleicht der Jesabel.

Albrechts des Kolben Pr. in Haupts Ztschr. VI, 151 Ze glicher wis alz diu kungin Jesabel die liut an sich zoh mit gemachter schoeni. Also tuot och diu welt. diu hat niut natiurlicher schoeni. si strichet aber välsch schoeni an. daz ist zerganklich schoeni und vroede und hohfart, des libes gemach, guot und ere und alle diu uppekeit diu in der welt ist, daz ist nit anders won ein värwlin. daz hiut ist und morn nit. mit den dingen ziuhet si die liut an sich. Vgl. Grieshaber Pr. I, 11. Berthold Pr. 28.

In einem späteren Gedichte, einer Priamel, in Eschenburgs Denkmälern altdeutscher Dichtkunst S. 405 wird die Welt Spothilt genannt:

O welt, dein Name heisst Spothilt,
Mein' zung dich lobt, mein herz dich schilt.

Der Personificirung gehören mehrere verwandschaftliche Ausdrücke an, z. B. Kinder, Söhne, Brüder, ferner häufiger Freunde, Verehrer, Bürger, Diener der Welt.

Grieshaber Pr. I, 93, II, 6, II, 23. 32; Leyser Pr. 130, 44. 104. Bei Schmidt, die Gottesfreunde im 14. Jahrh. S. 116. K. v. Würzburg der Welt Lohn 1. Tochter Syon v. 178.

Die Welt ist endlich ein böser Lehnsherr.

Pfeiffer D. M. I, 314, 6: Diu werlt ist ein muelich lehnaere; swer des ir iht lat, den lat si nimmer geruowen, si voder tägelichen und ouch willigen gesuoch von im, von sorgen, von ängesten,

von müeje, von betrahten, von vremedem nide, wie erz behalte oder gebezzer, daz er da hat. Swaz im liebes davon geschiht oder geluste, daz ist allez sam der die slehe von dem dorne izzet, wan umbe ein kleines gelustelin stechent in vier müedorne.

Aehnlich ist bei Walther v. d. Vogelweide (S. 100, 24 ff.) der Gemahl der Frau Welt ein Gläubiger, der seine Schuldner wohl zu drücken und sich durch sicheres Pfand zu decken weiss[41]).

Fro Welt, du solt dem wirte sagen
daz ich im gar vergolten habe:
min groeste gülte ist abe geslagen;
daz er mich von dem brieve schabe.
swer ime iht sol, der mac wol sorgen.
e ich im lange schuldic waere, ich wolt e zeinem juden borgen.
er swiget unz an einen tac:
so wil er danne ein wette han
so jener niht vergelten mac.

Wer aber die Welt liebt und ehrt, ihr dient und huldigt oder sich ihr zu eigen giebt und Lohn von ihr empfängt, der erkennt sie als seine Herrin an, dem ist sie Frau Welt[42]).

Diese völlig persönliche Auffassung und Darstellung lässt sich aus den zusammengestellten Beispielen begreifen. Es war nur ein kleiner Schritt weiter, aus den lebendigen Vergleichungen mit bekannten Personen, aus dem Verhältnisse der Angehörigkeit oder Verwandtschaft, des Dienens und Lohnens der Welt die persönliche Gestalt der Frau Welt zu geben. Wenn diese Operation des Personificirens schon einer wenig schwungreichen Phantasie nahe liegen musste, so kam die Neigung, später die Gewohnheit der mittelalterlichen Dichter, Alles zu personificiren, was die Poesie etwa lebendiger und anschaulicher machen könnte, dazu. Für abstracte Begriffe, z. B. Minne, Ehre, Sälde, Milde, Treue, Wahrheit u. dgl. hat J. Grimm in seiner Mythologie (Cap. XXIX) eine ziemlich umfangreiche Sammlung gegeben[43]), er hat auch die Personification von Sachen oder Zuständen in den Kreis seiner Untersuchung gezogen, aber er hat diesen letzteren Punkt mehr im Allgemeinen berührt, als durch eine gewisse Vollständigkeit erledigt. In Grieshabers Predigten z. B. findet sich „herre lip, herre munt, herre Súnder, herre tiufel, vro sele“. S. Grieshaber Vorrede zum 2. Theil seiner Predigtsammlung S. XXXIII.

Die älteste Erwähnung der Frau Welt findet sich bei Walther v. d. Vogelweide. Ausser den allgemeinen Klagen über Untreue und Schlechtigkeit, Vergänglichkeit und Freudlosigkeit der Welt (s. S. 67, 120, 122, 124 Lachm.), die nicht der persönlichen Auffassung angehören, führt uns der Dichter die Frau Welt einige Male in der lebhaftesten Schilderung vor. „Alles ist vergänglich, wie Traum, Spiegelglas und Wind. Laub, Gras und Blumen welken dahin! Die Haide roth, der grüne Wald, der Vogelsang haben ein trauriges Ende genommen, dazu die Linde, süss und linde! So steht, o Welt, dein Kopfputz Dir“ (S. 122, 24—37). An einer andern Stelle (S. 67, 8 ff.) wirft er der Welt, für die er Leib und Seele wohl tausend Mal gewagt, Unbestand und Undank vor. „Du treibst eitel Gaukelei mit den Menschen[44]); zürne ich darob, so lachst Du höhnend meiner. Aber lache nur noch eine Weile; auch Dein Jammertag wird

41) Der Bemerkung in den Erläuterungen zu Simrocks Uebersetzung Walthers, Berlin 1833, I, S. 213 „Die Welt ist als Eigenthümerinn einer Schenke gedacht, welcher sie den Teufel als Wirth vorgesetzt hat, dem man zuletzt die Zeche bezahlen muss“ kann ich nicht beistimmen. Sie ist zu künstlich. Der Teufel ist zwar „hellewirt“, (s. Grimm Mythol. 5, 952) aber doch nicht „wirt“ auf Erden in irgend einer der Bedeutungen des Worts. Das ganze Gedicht Walthers bietet Nichts, was eine solche Auffassung veranlassen oder beweisen könnte.

42) Ganz nach derselben Anschauung werden die Frommen, die im Dienste Gottes stehen und von ihm Lohn empfangen, Dienstmannen Gottes, „gotes holden, helde, knehte, shalke, wigant,“ himmlische Degen, Ritter Christi u. dgl. m. genannt. S. Schade in: Geistl. Ged. des XIV und XV. Jahrhunderts vom Niederrhein, S. 394. Vgl. noch Vilmar: Deutsche Alterthümer im Heliand S. 53.

43) Vgl. auch dessen Frau Aventiure klopft an Beneckes Thüre. Als Besonderheit ist mir bei Berth. Pr. 324 aufgestossen: Jungfrau geduld, jungfrau schnelligkeit an gotes dienste, jungfrau miltekeit, gerehtekeit, maze, gehorsam, gute erkenntnisse, gotes warheit, barmherzekeit.

44) W. Wackernagel (in Haupts Zeitschr. VI, 154) findet an dieser Stelle die Welt mit einem Spielweibe verglichen. Ich kann auch dieser Erklärung nicht beistimmen. Der Vergleich ist weder hier, noch an den andern Stellen, die Wackernagel beibringt, deutlich ausgeführt und anders zu erklären. Vgl. der Hardegger in v. d. Hag. Ms. II, 136 und Benecke-Müllers Mittelh. Wörterb. I, 382.

kommen: einst verlierst auch Du Alles, was Du uns genommen hast und wirst zur Strafe im Feuer verbrannt". An einer dritten schon oben angezogenen Stelle endlich (S. 100, 24 ff.) hat der Dichter mit der Frau Welt eine förmliche Unterredung. „Frau Welt, meine Schuld habe ich Dir reichlich abgetragen, trotz Deiner Härte und Rückforderung Deiner nur auf Borg verliehenen Güter! Frau Welt, Deine Reize haben mich verlockt, Deine Freuden betrogen. Als ich Dir ins Antlitz sah, warst Du wunderbar schön, doch als Du den Rücken gewendet, warst Du so schreckhaft scheusslich, dass ich Dich immer schelten muss. Drum auf ewig lebe wohl! Meine Fahrt geht zur Herberge". Dies Gedicht kann, so lange sich keine andere Quelle für Konrads Gedicht nachweisen lässt, (derselbe beruft sich ausdrücklich auf eine geschriebene, der Welt Lohn v. 44 f.), als das Original desselben gelten. Walther, von Geburt wahrscheinlich ein Franke, hat vielleicht eine Zeitlang in Würzburg gelebt[45]) und starb dort und ward in dem Kreuzgange des neuen Münsters daselbst begraben[46]); Konrad konnte also früh mit dessen Gedichten oder wenigtens mit dem einen oder andern derselben näher bekannt werden. Eine ähnliche Situation, den Rücken zu wenden, die für die künstlerische Darstellung allerdings von Bedeutung ist, weil dadurch gerade die Absicht des Dichters, lebendiger darzustellen oder durch den Constrast zu ergreifen, am Leichtesten erreicht wird, hat Walther noch einmal angewendet. „Frau Sälde", klagt der Dichter, „theilt rings umher ihre Gaben aus; mir kehrt sie stets den Rücken zu. Lauf ich rasch herum, hat sie sich wieder umgedreht, denn sie will mich nun einmal nicht sehen. So wollt' ich, dass die Augen ihr im Nacken ständen, so müsste sie mich wieder Willen doch sehen". Dergleichen oder ähnliche Situationen finden sich auch bei andern Dichtern, wenn auch nicht immer in so frappanter Anwendung[47]), finden sich in lebendiger Darstellung bei Predigern und kirchlichen Schriftstellern[48]), ebenso im Volksglauben[49]). Damit lässt sich die völlige Verwandlung einer schönen Frau in ein scheussliches altes Weib u. dgl. wohl vergleichen, wie dies v. d. Hagen schon in seinen Briefen in die Heimat (1816) später wiederholt in den Anmerkungen zu seinen Minnesingern (IV, 598, 429) und zu Gesammtabenteuer (III, S. CXIII) gethan hat. Die Anlehnung aber an die Sirenen darf man deshalb nicht ohne Weiteres gut heissen. Der besondere Einfluss, den die alte Ueberlieferung von den Sirenen hier nach W. Wackernagel (Haupts Ztschrft. VI, 153) geübt haben möchte, lässt sich nicht nachweisen, unmöglich aber aus der Zusammensetzung jungfräulicher Schönheit und fremdartiger Thierheit abnehmen. Um so weniger, da die Welt erst spät[50]) geradezu unter dem Bilde der Sirene[51]) dargestellt wird, in früherer Zeit aber dieselbe entweder zur Bezeichnung vollendet schönen Gesanges[52]) oder als Sinnbild weltlicher Lockung und Verführung angewendet wurde[53]), deren Folgen dann freilich nicht anders als unheilbringend sein konnten. Wie sehr der Sprachgebrauch hauptsächlich dies Verlockende festhielt, beweisst die Stelle bei Heinrich von Meissen 439, 16, S. 241 Ettmüller, wo die Welt selbst der Minne vorwirft:

unstaete ist din sirenendon.

Auch in den Gedichten der Abtissin Herrad von Landsberg, welche die Reize und Verführung der Welt nach älteren Vorgängen durch die Sirenen sinnbildlich dar-

---

45) S. Lachmanns Anmerk. in seiner Ausgabe Walthers v. d. V. 2. Aufl. S. 221.

46) Vgl. W. Wackernagels Handb. d. Litteraturgesch. S. 241.

47) Vgl. z. B. das nackende pilde von Elblin von Eselberg, herausgegeben von Adelb. von Keller. 1856.

48) Pfeiffer D. M. I, 179, Die meistere sprechen von zwein antlitzen der sele: daz eine antlitze ist gekart in diese werlt, daz ander antlitze ist gekart di richte in got. Vgl. ebd. 244, 35.

49) S. Wackernagel in Haupts Zeitschrift IV, 151; J. Grimm Myth. 418, 898, 1033.

50) S. die gründliche Darstellung Pipers in Mythol. der christl. Kunst I, 377—399.

51) So, im Singularis, meistens bei Dichtern. S. W. Grimm Vorr. zur gold. Schmiede LIII.

52) Vgl. z. B. Rudolf v. Rotenburg in v. d. Hag. Ms. I, 86, 19. der Marner ebds. II, 252, 22. Konr. v. Würzburg ebds. II, 311, 14; 334, 22 u. sonst oft.

53) K. v. Würzburg gold. Schm. v. 148 und Pipers Anm. 50 genanntes vortreffliches, leider unvollendetes Werk.

stellt, findet sich von einer persönlichen Gestaltung nichts, der ganze Inhalt stimmt aber vollkommen mit den oben näher dargelegten Vorstellungen des Mittelalters über die Welt überein[54]). Eine Verbindung mit den Sirenen möchte ich dagegen wohl in dem Räthsel Friedrichs von Sonnenburg (v. d. Hag. Ms. III, 71) annehmen, insofern die „federreichen Füsse" wenigstens an die Darstellung der Sirenen in Vogelgestalt erinnern. Die übrigen Theile sind freilich, wie der Dichter selbst sagt,

wunderlich gebildet; ir ist niht gelich,
ir buch ist stal, ir rükke ist bli, ir vueze vederen rich.

und wohl Zuthat dichterischer Phantasie und sinnreicher Abstraction, denen ja das ganze Gedicht seinen Ursprung verdankt.

Auch das Gedicht der Guotaere (v. d. Hagen Ms. III, 41), eines Liederdichters, der nach von der Hagen (Gesammtabenteuer III. S. CXIII) wohl eben so alt, als Konrad v. Würzburg ist, kann nicht wohl als die Quelle Konrads angenommen werden. Es kommt zwar der Darstellung Konrads in so fern nahe, als die Frau Welt einem todtsiechen Ritter erscheint und ihm den Lohn zeigt, den er nach seinem Tode zu erwarten habe:

Sie sprach zuo zim: „ich bin'z, diu Werlt;
du solt mich hinden schouwen an:
sich, den lon den bringe ich dir."

Ir was der rükke vleisches hol,
er was gar kroten, würme vol
unt stank alsam ein vuler hunt.

Der „werthe Ritter" vergiesst Thränen und seufzt:

„o we, daz dir wart ie min dienest kunt."

Von eigentlicher Bekehrung, wie Wackernagel meint, findet sich keine Spur. Man könnte also immerhin berechtigt sein, eine gemeinsame Quelle anzunehmen, schwerlich aber eine Entlehnung des einen Gedichts von dem andern. Das Gedicht des Guotaere hat weniger dichterischen Gehalt, als asketische Tendenz. Die dritte Strophe zählt denen, welche die Frau Welt nicht selbst sehen sollten, die Gaben auf, die jene ihren Dienern schon im Leben gebe, denen dann im Tode der eigentliche Lohn folge, derselbe, den jener kranke Ritter gesehen. Demgemäss folgt in der letzten Strophe die Aufforderung, da der Tod auf der Fahrt und nur eine Tagereise von uns entfernt ist: alle Sünder mögen sich an Maria wenden, die reine Magd, die Christ gebar, dass sie uns den Weg weise zu immerwährender Freude.

Auffallend ist nun ferner, dass Konrad, der eine geschriebene Quelle benutzt hat oder benutzt zu haben wenigstens behauptet, den Dichter Wirnt von Gravenberg den Ritter nennt, dem die Frau Welt erschienen sei, und den sie durch den furchtbaren und erschütternden Anblick des Lohnes, welchen er von ihr für seine treuen Dienste erwarten dürfe, bewogen habe, der Welt fürderhin zu entsagen, im Dienste Christi das Kreuz zu nehmen und als Pilger über das Meer zu fahren. So nämlich, glaube ich, muss man die Stelle verstehen. Nicht der fürchterliche Anblick der Verwesung des Leibes, sondern die gewonnene Einsicht von der Nichtigkeit und Vergänglichkeit des Irdischen, die noch nie in so wahrer, ergreifender Gestalt ihm entgegengetreten war, bestimmen den Ritter in Konrads Gedicht, der Welt zu entsagen und für das Heil seiner Seele zu sorgen und lassen den todtkranken Ritter des Guotaere sein verfehltes Leben beweinen. Ich finde daher auch Wackernagels Bemerkung, dass in dieser Darstellung etwas Schiefes und Ungenügendes sei, nicht begründet. Eine spätere Darstellung in Prosa „Von der Welt Falschheit" in Wackernagels Lesebuche I, 945, die aus Konrads Gedicht geschöpft ist,[55]) hat, wie das auch sonst überall geschieht, den ewigen Tod als den wirklichen Lohn der Welt bezeichnet. Die beiden älteren Gedichte stellen diese asketisch streng kirchliche Ansicht weniger in den Vordergrund, doch sprechen sie beide, Konrad in den beiden letzten Versen, der Guotaere in der Schlussstrophe deutlich genug ihre Ansicht aus, dass das Heil der Seele und die ewige Seligkeit das Höchste sei, wonach der Mensch zu trachten habe. — Ebensowenig kann

---

54) S. Herrad von Landsperg Aebtissin zu Hohenberg oder St. Odilien in Elsass im 12. Jahrh. und ihr Werk Hortus deliciarum. Von Chr. M. Engelhardt p. 160: Versus de contemptu mundi; p. 161: Haec sunt opprobria mundi.

55) S. Wackernagel Literaturgesch. S. 354.

ich mich davon überzeugen, dass die Worte Walthers (s. 67, 8) „welt ich han dinen lon ersehen“ „zu dieser Schiefheit Veranlassung gegeben“ oder dass in ihnen „zugleich wohl die erste und nächste Veranlassung der ganzen Sage gelegen habe.“ Diese Annahme Wackernagels wird durch Nichts bewiesen, ebenso wenig die kurz zuvor geäusserte Vermuthung, es möchte wohl von Seiten des Dichters eine Verwechselung Wirnts und Walthers Statt gefunden haben. Der Name Wirnts ist in Konrads Gedicht durch den Reim völlig gesichert (v. 101 f. vgl. 47 f.), die Veranlassung, die Konrad hatte, Wirnt in dem Gedichte die Rolle des weltlichen Ritters zu übertragen, wissen wir nicht. „Er gehörte,“ sagt Wackernagel, „nicht gerade zu den Berühmteren und sein einziges Werk, der Wigalois, bot dafür keinen Anlass dar.“ Beides zugestanden, konnte doch Konrad aus Gründen, die wir nicht kennen und muthmasslich nie werden kennen lernen, Wirnt für würdig halten, als Muster eines weltlichen Ritters aufgestellt zu werden, der, nachdem er weltliche Ehre in reichem Maasse genossen, endlich als Ritter des Kreuzes ein beseligtes Leben und einen noch seligeren Tod fand. Dass wir davon weiter keine Kunde besitzen, ist weniger befremdend, als bedauernswerth.[56]) Jene Annahme Wackernagels, dass eigentlich wohl Walther von der Vogelweide unter dem Wirnt von Gravenberg zu verstehen sei oder dass eine — er sagt nicht, ob willkürliche oder unabsichtliche — Verwechselung beider Dichter geschehen sei, erinnert an die Lieblingsidee W. Grimms, dass Vridank und Walther v. d. Vogelweide ein und dieselbe Person seien. Wir haben dieser Annahme ausser mehreren Schriften W. Grimms auch die lehrreichen und gediegenen Abhandlungen Pfeiffers zu verdanken, der bekanntlich jene Ansicht entschieden zurückweist.[57])

Ausser den Darstellungen Walthers, Konrads, des Guotaere, und der spätern prosaischen hat noch Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob, in dem schon oben erwähnten Streitgedicht zwischen der Welt und der Minne den Gegenstand in ähnlicher Weise berührt. Auch Heinrich beruft sich dabei auf eine schriftliche Quelle, ohne dieselbe näher zu bezeichnen. S. 241 Ettm. sagt er:

Din angesicht, din schoene lobelichen stat,
diu schrift sagt dinen rücke unvruot
von natern, wurmen ungedigen:
so hat niur din unvuogez werben eren vluht;
waz waere pris,
was waere triuwe unt staete, tugent in aller wis,
waz waere manheit, milte, scham? durch mich ist ere vipern gram.

Ob diese schriftliche Quelle das Gedicht Konrads oder Walthers oder des Guotaere sei, möchte sich schwerlich entscheiden lassen. Nach den Ausdrücken, die Heinrich gebraucht, hat er entweder das Konrads und des Guotaere gekannt und benutzt, oder er hat nur eine oder die andere schriftliche Quelle gehabt und Anderes aus schon bekannten Vorstellungen geschöpft, möglicher Weise doch auch Einiges selbstständig zugesetzt:

S. 241, 442: Werlt, ich weiz noch ein art an dir, der was geswigen;
mit we man wirt ze dir geborn,
mit we man von dir scheidet hin:
din ende und din begin diu sint niur beide unvro.
swer allerbest dir dienet dem hastu verligen
ein linin tuoch, „nu hin verlorn!“
und siben vuoz landes; der ich bin
gen dir sus ungeduldec; Werlt, wie tuostu so?

Heinrich schliesst das Gedicht mit einer scharfen Abfertigung der Welt, die da Leib und Seele tödte:

Git, vrazheit, zorn, haz unde nit ich niht enkan,
swer under uns zwein solch ambet treit,
der slehet lip unt sele tot.

---

56) S. darüber Beneckes und Pfeiffers Vorreden zum Wigalois.

57) Zur deutschen Literaturgeschichte. Drei Untersuchungen von Fr. Pfeiffer, 1855, und im 2. Hefte der Germania: Ueber Bernhard Freidank. 1857, S. 129—163.

Dem Wesen und Verhalten der Welt entspricht ganz der Lohn, den sie giebt. Freilich erscheint sie bei allen Mängeln und Gebrechen oft schön und prächtig.

Wer könnte gehörig reden, predigt Berthold S. 241, „von der gezierde aller, do mit der almehtige got die welt mit geziert hat, mit dem firmament, und wie er daz geziert hat mit suennen und mit dem edeln sterrenschine, mit edelkeit der steine und mit manigerhande varwe und mit ir kraft und manigerhande richen wete und mit lihten bluete-varwe und geschmak der wortz und der bluete und der bluemen und alle die gnemekeit und alle die lustliche freude, die die werlt hat, von der summer wunne und von vogel sange und von seiten klange und von andern suezen stimmen und die freude, die menschen anblick git. Vgl. Leyser Pr. S. 5.

Aber alle Pracht und Herrlichkeit der Welt ist nichtig und gering in Vergleich mit der ewigen himmlischen Freude im Anschauen der Schönheit Gottes.

Berthold Pr. 285: Alliu diu ere und diu vröude und daz gemach, die disiu werlt ie gewan von keisern oder kunigen wider der fröude, diu in himelriche ist, als widerzaeme einem waere ein diep an einem galgen als kurz einem diu wile damit waere daz er einen erhangen man triuten solte wider aller der fröude, die diu werlt hat, alse widerzaeme ist mir die froude aller der werlte wider der ewigen fröude. Ei wol iuch wart, daz iuch iuwer muoter ie getruoc die so getane fröude sulen besitzen. Ebds. S. 282: Wir sagen iu etewenne ein glichnisse wie schoene got si. Seht, alles was wir immer gesagen künnen oder mugen daz ist rehte dem geliche, als obe ein kint uns solte sagen, ob es muglich waere, die wile es in sinre muoter libe ist beslozen und daz solte sagen von aller der wirde und von aller der gezierde, die diu werlt hat, von der lichten sunnen, von den lichten sternen, von edelre gesteine kraft und von ir maniger slahte varve, von der edelen wurze gesmake und von der richen gezierde, die man uzer siden und uzer golde machet in dirre werlte und von maniger hande suezen stimme, die diu werlt hat, von vogelin sange und von seiten spil und von maniger bluomen varwe.

So viel Freude und Wonne die Welt auch bieten mag, immer ist des Kummers und Herzeleides mehr.

Wolfram von Eschenbach Parzival 475, 13.

Owe werlt wie tuostu so?
du gist den liuten herzeser
unt riuwebaeres kumbers mer
dan der freud: wie stet din lon!
sus endet sich dins maeres don.

Die Freude ist uns nur als ein Lehen gegeben: H. Ernst 2: dirre werlde vröude ist ein lehen und unstäter kouf, vgl. Vried. Besch. 74, 21 und dazu W. Grimm XCII; sie ist gering, unstät und nichtig. Pfeiffer D. M. I, 315, 18; Lamprecht: die Tochter von Sione in Hoffm. Fundgr. I, 311, 30: von Singenberg in v. d. Hag. Ms. I, 289, VII, 1, Herr Rubin ebds. I., 319, XXII, 5; Barlaam und Josaphat 120, 6; sie währt voll nicht einen Tag und verfliegt wie ein Traum (Tochter Syon 80—95, von Singenberg in v. d. Hag. Ms. I, 298, XXVIII, 7; der Renner von H. v. Trimberg 248; Bruder Wernher in v. d. H. Ms. II. 233, V); sie welkt dahin, wie ein Kraut. Griesh. Pr. II, 50 f. wann diu welteliche fröwde diu vallet reht och hin als balde als daz krut und diu fröwde und der wollust dirre welte diu sint der sele reht als bitter als diu galle und als der tot; sie ist wie das Heu (Leyser Pr. 50, 27), wie der Staub (Berth. Pr. 242), sie erlischt wie eine Kohle, und ihre beste Wonne, ist wie Mist: Der Winsbeke 58:

ir fröude erlischet als ein kol
ir beste wunne ist als ein mist.

Alle Freude, aller Ruhm und Preis der Welt zerfliessen, wie das Eis in der Sonne.

Der Marner in v. d. Hagen Ms. II, 251, 18:

der werlte pris smilzet sam ein is

Ludwigs des Frommen Kreuzfahrt Ausgabe von v. d. Hagen 7634:

Du (arme Welt) reizes an dich des libes lust
uf ein wernde verlust
der himel vroude. owe des mir!
Werlt laze ich mich tzu dir
unstete din lob alsam din pris
unstete din freude uf duennez is
daz von sunnen hitze
hin smilzet.

Meister Stolle in v. d. Hag. Ms. III, 4, 7.

diu werlt diu hat gebuwet uf ein vil krankes is
swen ez diu sunne gar verzert
so waere uns liep, waer wir dan sünden laere.

Schon ein altes Sprüchwort sagt: Alle Wonne der Welt zergeht mit Grimme.

Pred. in Hoffm. Fundgr. I, 95: also iwer sprichwort da kiut: elliu werlt wuonne zirget mit grimme; da vor bewar iuch der allmaehtige got. Vgl. eine alte Homilie in Mones Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1835, 367. Wigalois Ausg. v. Pfeiffer 297, 12—18.

Der Welt Süssigkeit ist bittere Galle; sie ist aussen schön, weiss, grün

und roth, inwendig schwarz, finster wie der Tod. Walth. v. d. Vogelw. 124, 35 ff. Vgl. Hartm. v. Aue arm. Heinr. 109, Ludw. d. Fr. Kreuzf. 7630; ihre Freude ist Gift: Leyser Pr. 39, 1 Darumme sule wir uns vrowen in gote und niht in der werlde, wane al werltliche vroude ist ein vergift. Vgl. Vridankes Besch. 31, 10, Berth. Pr. 376. Sie ist einer der drei starken Feinde des Menschen (Berth. Pr. 378), und der Friede mit ihr ist nur durch wahre Reue und Busse nach Gottes Gnade zu sühnen (Berth. Pr. 279).

Wer daher die Welt liebt und ihr dient, ist ein Thor (Tochter Syon 264, Nithart in v. d. Hagen Ms. III. XC, 6); er vergisst das Heil seiner Seele zu wahren (Griesh. Pr. II, 62) und ist ein Feind Gottes.

Leyser Pr. 75, 5: swer die werlt minnet der ist gotis vient. durch daz sone rat ich euch niht, daz ir die werlt allir lazit wane des en mach niht sin. sunder ich rat uch daz ir sie so nine minnet daz ir der sele vergezzet ff. Vgl. ebds. 130, 41; 133, 33; 104, 38.

Wer aber Gottes Freund sein und dessen Lohn erwerben will, muss in dessen Dienst treten und der Welt entsagen.

Berth. Pr. 74 und besonders S. 95 über den zehnfachen Lohn Gottes. Vgl. über den ewigen Lohn Leyser 123, 10 ff. Pfeiffer D. M. I, 311, 352, 353, 354, 357.

Wie aber lohnt die Welt? Im Allgemeinen lohnt sie schlecht; „ihr besster Lohn ist ein boesestes Ende“; (S. von Singenberg in v. d. Hagen Ms. I. 289, IV, 4. Vgl. von Rinkenberg ebds. I. 340, 8; der Marner ebds. II. 243, 4; Reinm. v. Zw. ebds. II. 213, 197; Bruder Wernh. ebds. II. 233, V; Baarl. u. Jos. 11, 8; ebds. 16, 19) sie ist undankbar. (Walth. v. d. Vogelw. in v. d. H. Ms. I. 275, XCI, 4; der Tanhuser ebds. II, 89, VI; Ottoc. 741b). Sodann ist das ganze Leben jedes Menschen, er sei arm oder reich, von der Wiege bis zur Bahre eitel Krankheit, Noth und Gebrechen. Heinrich v. d. T. gehügde bei Diemer. Kl. Beitr. III. Theil, S. 88, v. 544:

doh mug wir iu manige not niht verdagen
Die den armen unt den reichen
geschent misleichen:
Einer hat daz vieber oder daz vergiht
einer verliuset daz hoeren oder daz liecht
Einem wirt etlich lit enzogen
einer laeit gaerlich versmogen
Daz er gen unt sten nicht enmach,
einer verliuset waz unt smach,
Einer verliuset seine sprache:
sus getane rache
Die einem ieglichem menschen geschaden megen
wer mac sich davor entreden,
Swie reiche oder swie her er sei
daz er von solchen suchten beleibe frei?

Zu diesen Uebeln gesellen sich Sorgen, Alter und Schwäche.

Der Marner in v. d. Hag. Ms. II, 236, 1:

Sam tuo du, mensche, unt buwe en zit
ein starker winter uf dir lit
der machet dich in sorgen alt unt in dem alter grise.

Der Hardegger in v. d. Hag. Minnes. II, 136, 8:

Vrou Werlt, ich enweiz wie ich iu behage;
ir dunket mich niht guot; ich weiz wol, swer iu volget mite
daz der unrehte tuot
unz im die loekke werdent gra
unt im daz houbet gegen der erden siget
ir vueret mangen uembe, unz in der ruekke stet gebogen,
unt daz im elliu sine lit zesamne sint gesmogen
unt gruezet ir danne anderswa
da man iu mit vroeuden lachet unt niget:
ist daz ein saeleclicher lon
so kan ich guoter dinge niht erkennen.

Der Guotaere in v. d. H. Ms. III, 41:

Swer dirre vrouwen niht ensiht,
der seh der werlte diener an,
wie sie in dem alter sin gestalt:
der ist gra, der ist blint, sone hat der niht,
die alten siht (man) mit krükken gan,
unrecht hochvart, unrecht gewalt
diu leit diu werlt, owe der not!
an libe, an sele, an eren tot.

Der Winsbeke S. 23, 59:

Vater, alter lip und müediu lit,
diu zwei sint diu mit voller habe,
du waere e snel: nu gat din trit
ze nahen leider bi dem stabe.

Vgl. Reinmar von Zweter in v. d. H. Ms. II, 213, 197; Bruder Wernher ebds. II, 228, 3; Barlaam und Josaphat 33, 32.

Zuletzt lohnt die Welt mit Herzeleid, Noth und Tod.

Hartm. v. Aue armer Heinrich 709:

ir (der werlt) meiste liep ist herzeleit
ir suezer lon ein bitter not
ir lanc leben ein gaeher tot.

Vrid. Besch. 178, 12:

Der tot daz ist ein hochgezit
die uns diu werlt ze jungest git.

Vgl. die ganze Stelle S. 175—178; Roth. Pr. 36, 10. Wolfr. Parz. 475, 17; Friedr. v. Sonnenburg n v. d. H. Ms. III, 71, 21.

Der Tod aber, der Bote Gottes[58]) kommt oft rasch über den Menschen.

Leyser Pr. 135, 38: Der mensche der huote lebt und morgne tot ligt. Predigt in Haupts Ztschrft. VII. S. 154: Sich der hiute ist gar wol gesunt, jo und ouch gar stark, sich, seliger mensch, der ist morne gar siech und gar krang bitz in den dot, und der sünder, der hiut ist gesunt und uffe eyme sydin bette lit und uff sydinen küssin, der lit morne uff eime herten bret oder under der erden, und ist begraben in der bittern helle. Vgl. Nic. v. Strassburg in Mones Anzeiger 1838 275 und in Pfeiff. D. M. I., 265, 15; Hartmann v. Glauben 2514—2518 und 2790—1813; Litanie 484—493; Hartm. v. Aue arm. H. 715; Friedr. v. Husen in v. d. Hag. Ms. I, 214, VIII, 3: Joh. v. Rinkenberg ebds. I, 340, 8. Der junge Mizener ebds. II, 223, 2; Suezkint von Trimberg ebds. II, 258, I, 3; der Misnaere ebds. III, 106, XVIII, 5; Alexius Leben bei Massm. 50, 260 ff.

Er macht allen Freuden ein Ende und spielt mit dem armen Leibe ein jämmerliches Spiel.

Der Marner in v. d. Hag. Ms. II, 251, 19:

ein ieglich mensche muoz verzagen
an vroeuden, so der tot
beginnet in sin herze jagen
und es gat an die starken not
und er mit dem armen libe hat vil jaemerliches spil.

Vgl. „der grimme tot“ bei Walth. v. d. Vogelweide Lachmann 123, 9., Konrad v. W. Alexius 778 und sonst.

Das schöne lilienfarbige Bild des Leibes nimmt bald, entseelt und entstellt, Kerkerfarbe an (Walth. v. d. Vogelw, 67, 32 ff.). „Von Allem, was geboren ward, wird so widerlich nichts, als er“, sagt Heinrich von des todes gehügde 595—640. „Was hilft da eine prächtige Leichenfeier, was schöne Seidenstoffe, die den Leichnam auf der Bahre einhüllen, Lichter, Weihrauch und Myrrhen! Geh hin, schönes Weib, und schaue die geliebte Leiche an! sieh genau die Farbe des Antlitzes, das schöne Haar an Haupt und Kinn! Der Augen Glanz ist erloschen; die Zunge, mit der er schönen Frauen fröhliche Minnelieder sang, ist erstarrt. Sieh, wie schwach und elend liegen Arme und Hände, mit denen er Dich einst liebend umschloss. Wie verwandelt und enstellt liegt er da, ein Bild menschlicher Schwäche“.!

Wie aber nach einer höheren Auffassung das irdische Leben nur ein Sterben zu nennen ist (Pfeiffer D. M. I, 157: allez daz leben des menschen ist niht mer, wanne ein sterben), so ist dieser „tödtliche Leib“ (Pfeiffer D. M. I, 395) schon bei Lebzeiten dem Grabe verfallen. Wie übertünchte Gräber wandeln wir auf Erden.

Griesh. I, 11: Er sprichit (Evang. Matth. 23, 27), ir bint gelich den gemaleten grebern, wan als diu uzan schön sint, und innan stinchet, als sint die gelichesener, die sint vor der welte schön, unt vor got sint sie unrain. Vgl. Bonerius: Der edelstein von Beneck. S. 131, 95 ff.

Die Seele jedoch erhebt sich im Tode von des Leibes Bürde und Schwäche hoch empor, wie der Adler zur Sonne.

Pfeiff. D. M. I, 395: unz daz sie erloeset werden von diss libes bürde unde daz sie denne an alle irresal der sünden unde der broedekeit vriliche mugen gevliegen zu dem oberisten sunnen als der adelar unde daz sie ir luter ougen mugen gestechen in das schinbaeriste lieht der ewigen sunne und in daz minneclicheste und klariste antlütze des blüenden gotes. Vgl. Vrid. Besch. 18, 3; Wackern. in „das Lebenslicht“ in Haupts Ztschrft. VI, 284.

In der Vereinigung mit dem irdischen Leibe, dem Mikrokosmus, „der

---

58) S. Leyser Pr. 126, 32 und Anm. das. Vgl. Vridankes Besch. 21, 5, Rudolf v. Ems nennt den Tod sehr bezeichnend „gottes wizegaere“. Ueber den Tod, besonders nach seiner persönlichen Gestaltung, die schon in die älteste Zeit hinaufreicht, ist für die mittleren Zeiten ausser Grimms Mythologie die Zusammenstellung von W. Wackernagel zu vergleichen in dessen Abhandlung „der Todtentanz„“ in Haupts Ztschrft. IX, 2 p. 306 ff.

kleinen Welt", ist die Seele zwar auch in gewissem Sinne frei und ungebunden, aber sie befindet sich doch im Zustande der Haft und Erniedrigung.

Pfeiff. D. M. I, 385, 12—21: Also ist ouch diu sele in der kleinen Welt[59]) daz ist in ir libe in allen liden gänzlich in ieglichem unde git in allen hitze, leben, enpfinden, rueren, smecken, varwe, maht, und ist doch dabi also vri in ir selben, so si sich ze andern dingen keret, als ob si den lip niht besorge. Darzu wil du ir den lip, der ir iezuo ist als ein horsac, widergeben ze der wünneclichen urstende liehter danne diu sunne, sneller danne der ougenblic, gevueger danne der luft, ungeleidigter danne der sunneschin: daz der lip der hie ist gewesen ein swaerer buozsac, daz ir der werde ein edel küniges kleit, des die heiligen liehten schoenen himelvuersten gezeme an ze sehene. Vgl. die vielfach abweichende Stelle bei Berth. S. 190—192; Singerkriec uf Wartburc Ettm. S. 31, 673; Wernh. Maria in Hoffm. Fundgr. II, 153, 4. St. Ulrichs Leben herausg. v. Schmeller v. 1478.

Der Leib ist nur eine Hülle der Seele, ein armer, irdischer, boeser Sack (Gottfr. v. Strassb. in v. d. H. Ms. II, 268, 13, 6; Berth. Pr. 67 u. 191; Vrid. Besch. 21, 19 nebst W. Grimms Anm.); ein Sack von (oder mit) Koth; ein schwerer Busssack (vgl. die vorhin angef. Stelle Davids v. Augsb. bei Pfeiffer D. M. I, 385; ebds. 381 und noch stärker ausgedrückt bei Schmidt: die Gottesfreunde im 14. Jhdt. p. 118). Nach David von Augsburg (Pfeiffer D. M. I, 320) ist ferner der irdische Leib „ein misthaven" (nach anderer Lesart: misthoufe"), der von horwe ist und ouch mist in im behaltet, ein ursprinc alles unvlates, der ze allen steten uz diuzet ein suhtbrunne; uzen ein gemaltiu horlade, innen ein vuler schanthort. Vgl. moralisch ausgelegt Leyser Pr. 51, 11 u. Pfeiffer Anm. z. D. M. I, 41, 34.

Der Mensch ist daher Staub und Asche, Mist und Aas: Pfeiff. D. M. I., 359, 10; Pred. in Hoffm. Fundgr. I, 99, 31—47; Wernhers Maria ebds. II, 210, 14; Hartmann v. Gl. 2535; Vried. Besch.. 21, 25; Renner v. Hugo v. Trimberg 6506; Hartm. v. Aue armer Heinr. 716—731. Bruder Wernher v. d. Hag. Ms. II, 228, 3; Lambreht die tochter von Sione in Hoffm. Fundgr. I, 315, 32. Litanei ebds. II, 225 ff. Konr. v. Würzburg in v. d. Hag. Ms. II, 333, 18; Alexius Leben bei Massm. S. 50, 255 ff. und muss zu Asche werden: Griesh. Pr. II, 97 u. 112, 13; Pred. in Haupts Zeitschrift VII, 152; Heinrich vom gem. Leben u. v. d. Todes gehügde 463—474.

Alle Freuden und Güter der Erde, die wir ja doch nur als Lehen und durch Vertrag besitzen (Vrid. Besch. 74, 21 und dazu W. Gr. XCII. Dietmar der Sezzer in v. d. H. Ms. II, 174, 3; Benecke-Müller Mittelh. Wörterb. I, 867 unter winkouf), müssen wir im Tode zurücklassen (Pfeiffer D. M. I, 347, 12, Hartm. v. Gl. 2404—2515), lachenden Erben, fügt Hartmann hinzu, die sich um den Entschlafenen nicht weiter bekümmern, als dass sie seinen Leichnam unter die Erde bringen. Hartm. v. Gl. 2520 ff. Vgl. der Guotaere in v. d. Hag. Ms. III, 41, 3, 9; Wirnt v. Gravenb. Wigal. 7663; Predigt in Haupt Z. I, 289; Von des Todes gehügde 560 ff. Suezkint v. Trimb. in v. d. Hag. Ms. II. 259, IV; der Marner ebds. II, 236; Joh. v. Rinkenb. ebds. I, 340, 9; Ottocar 781b; Wernher vom Niederrhein S. 39, 8 bei W. Grimm; Thomasin v. Zirkl. 2823—2830.

Wie wir in die Welt gekommen sind, nackt und bloss, so scheiden wir auch von hinnen.

Vrid. Besch. 177, 1—4, schon von W. Grimm Vorr. S. LXXIII auf Hiob 1, 21 zurückgeführt; Grieshaber Pr. I, 58; Wernh. Maria in Hoffm. F. II, 210, 13; Bruder Wernh. in v. d. Hag. Ms. II, 233, V; Walther v. d. Vogelw. 67, 8—10. Barlaam u. Jos. 11, 4.

Das Einzige, was wir im Tode behalten, ist das Leichentuch.

Winsbeke 3, 10; Martina 258b; Wackernagel Spirtalia 11; Wernher vom Niederrhein 39, 3—7; Rudolfs Barlaam und Jos. 125, 37; Vridank. Bescheid. 177, 2 und das. W. Grimm; Heinrich von Meissen 242, 442; Bruder Wernher in v. d. H. Ms. II, 233, V und III, 15, 19; der Guotaere ebds. III, 41, 3; Regenboge ebds. III, 346, 10; Joh. v. Rinkenb. ebds. I, 340, 9.

Der Leib aber wird wieder zur Erde, eine Beute der Verwesung, ein Raub der Würmer und Maden, der Schlangen, Nattern und Kröten.

Grieshaber Pr. I, 46, 5; Heinr. vom gem. Leben 675; Hartmann v. Gl. 2538, Vridank. Besch. 27, 25; Konr. v. Würzburg in v. d. H. Ms. II, 333, 18; Suezkint v. Trimberg ebds. II, 258, I, 3; Bruder Wernher ebds. III, 13, 3; Heinr. v. Meissen ebds. II, 352, 9; Hugo v. Trimb. 15480; Bruder Lamprecht Tochter von Sione in Hoffm. F. I, 315, 35 u. 316, 4; Graff Diutiska III, 479.

---

59) „Die minner werlt, daz ist der mensch". Heinr. v. Meissen S. 240, 437, S. Hoffm. Fundgr. I, 319, 24. Von Aufsess: Anzeiger zur Kunde des teutschen Mittelalters 2. Jhrg. S. 171.

Böse Verwesungsdüfte erfüllen alsdann die Luft.

Heinr. v. d. Todes geh. 676—679; Hartmann vom Gl. 2525—2527; Bruder Lamprecht in Hoffm. Fundgr. 1, 316, 9, 33; Heinr. v. Meissen 238, 432; Vridank. Besch. 18, 2; Meister Zilias von Seine in v. d. Hag. Ms. III, 25, I, 2; der Kanzler ebds. II, 388, 4; Wartburgkrieg 31, 674.

In asketischer Darstellung werden diese Erscheinungen sehr übertrieben.

Griesh. Pr. I, 18 do scluoge in got, daz er ab dem wagen viel und daz die wuerme uz im vielen und daz vor bösem smache nieman bi im mohte beliben. Pfeiff. D. M. I, 148, 37: In hant karete her daz houbit niderwart und begunde zu vallende und zurreiz al zu male und stanc se sere daz des volkes vil sich wart und starp.

Ganz anders dagegen ist dies bei den Leichen der Heiligen und Märtyrer. Ausser den Wundern und Zeichen bei ihrem Tode oder bei ihrer Bestattung, die ihre Verehrung begründen, und die sich natürlich ins Maaslose verlieren (vgl. abgesehen von den Dichtern beispielsweise Pfeiffer D. M. I, 63; 71; 72; 86; 89; 136; 137; 141; 147, 149; 153; 163; 167; 168; 197; 206; 218; 219; 224; 241; 257), gehen von ihrer Leiche Wohlgerüche aus, wovon es in der Kirche so schön duftet, wie in einer Apotheke. S. Pfeiffer D. M. I, 163 und 167.

Die Frau Welt Konrads hat von allen diesen Einzelnheiten des Lohnes nur das, was dem Moment sinnlicher Anschauung angemessen ist. Es fehlen die allmählich sich einstellenden Symptome und Gebrechen des Alters, das graue Haar, der schwere Gang, der gekrümmte Rücken, es fehlt jede Reflexion über des Leibes Beschaffenheit und sein Verhältniss zur Erde, es fehlt das Leichentuch; doch bietet einigen Ersatz dafür das bleich und aschfarbig gewordene seidene Gewand. Dagegen hat der Dichter das unmittelbar Ergreifende, das der schreckliche Anblick des in Verwesung übergehenden Leibes gewährt. noch gesteigert. Er hat den Würmern (Maden), Schlangen, Nattern und den nur selten in dieser Verbindung vorkommenden Kröten „eine Unzahl“ Fliegen und Ameisen beigefügt, hat noch Blattern und scheussliche Geschwüre hinzugethan, um den unausstehlichen Geruch mehr hervorzuheben.

Der Eindruck, den das Gedicht auf den Leser früherer Zeit machen musste, den es auf jeden unbefangenen Leser noch jetzt macht, ist, wie ich schon oben bemerkte, durchaus plastischer Art. Es erfüllt damit in hohem Grade die Grundbedingung eines epischen Gedichts. Es hat ohne Zweifel dazu beigetragen, die bildende Kunst zu befruchten, die mehrfach, nicht bloss, wie W. Wackernagel hervorhebt (H. Zeitschrift IV, 153), an den Münsterportalen zu Worms und Basel, diese Vorstellung zum Vorwurf bildlicher Darstellungen machte. Und vielleicht muss man die Frage Wackernagels „kann demnach jenes Basler Steinbild auch in äusserem Bezug auf seine Dichtung stehen?“ bejahen, nur in umgekehrter Bedeutung. Denn Wackernagel meint, wie man aus der Bemerkung: „doch scheint dasselbe beträchtlich jünger,“ zu schliessen berechtigt ist, der Dichter könne oder möge in dem plastischen Kunstwerke den Stoff zu seinem Gedichte vorgefunden haben. Schon nach der weiten, zeitlich und räumlich ausgedehnten Verbreitung jener Idee, die ich in der Litteratur glaube hinlänglich nachgewiesen zu haben, scheint dies unwahrscheinlich, noch mehr nach der factischen Beziehung und Verbindung der beiden Künste.

Auf eine nähere Untersuchung dieser Frage jedoch, namentlich auch auf eine möglichst umfassende Darstellung der vorhandenen bildlichen Denkmäler dieses Gegenstandes einzugehen, verbietet die Beschränkung des diesen Blättern zugemessenen Raumes.

Buchdruckerei von Gustav Lange in Berlin, Friedrichsstr. 103.

DER WELT LOHN

VON

KONRAD VON **WÜRZBURG.**

HERRN

MARTIN BENJAMIN HANIUS,

DOCTOR DER MEDICIN UND CHIRURGIE, GROSSHERZOGL. MECKLENBURGISCHEM MEDICINALRATHE, ACTIVEM MITGLIEDE DES MEDICINALCOLLEGII ZU NEUSTRELITZ, CORRESPONDIRENDEM MITGLIEDE DER HUFELANDSCHEN MEDICINISCH-CHIRURGISCHEN GESELLSCHAFT IN BERLIN,

SEINEM THEUREN UND VEREHRTEN SCHWIEGERVATER

HOCHACHTUNGSVOLLST GEWIDMET

VON

FR. SACHSE, Dr.

Es ist eine ebenso alte als schöne Sitte, geliebten und theuren Personen an festlichen Tagen ausser herzlichem Glückwunsch ein Angebinde darzubringen. Worte, noch so tief empfunden, verweht der Hauch des Mundes; eine dauernde Gabe erfreuet noch nach Jahren und führt das frohe Ereigniss, dessen Feier sie gewidmet war, eben so sehr wie den Geber, der sie weihte, dem Geiste des Beschenkten lebendig wieder vor die Seele. Doppelt werthvoll wird eine solche Gabe, wenn derselben zugleich ein Bild der Persönlichkeit aufgeprägt ist, wenn der Gebende sie selbst geschaffen hat. Ihr innerer Werth ersetzt durch das eigenthümliche Band innerlicher Beziehung symbolisch jeden Mangel äusseren Werthes.

Demnach konnte ich nicht lange zweifelhaft sein, welcherlei Gabe, mein theurer Vater, zur Feier Deines fünfzigjährigen Doctorjubiläums die geeignetste, Dir die willkommenste sein möchte. Ein Mann, der ein halbes Jahrhundert hindurch in so lebendigem Eifer der Wissenschaft gedient hat, wie Du, wird sich auch einer unbedeutenderen wissenschaftlichen Gabe mehr erfreuen, als einer äusserlich noch so werthvollen.

Dir aber, einem Arzte, ein Paar bescheidene Blätter von dem langsam aber frisch und kräftig emporstrebenden Baume der deutschen Philologie darzubieten, habe ich kein Bedenken getragen. Einmal weiss ich aus fast fünf und zwanzigjähriger genauer Bekanntschaft, wie die rege und elastische Natur Deines Geistes sich nicht auf das Gebiet der medizinichen Wissenschaft beschränkt hat, sondern gern und oft zurückkehrte in das von Jugend her Dir wohl vertraute Feld der Sprachwissenschaft und Philologie. Sodann, glaub' ich, lässt keine Wissenschaft so viele und so treffende Vergleichungspunkte mit einer andern zu, als die Medizin mit der Philologie. Der scherzhaften Zusammenstellung eines Alten gegenüber (bei Athenaeus XV, 666), der Aerzte und Grammatiker, — beides natürlich in weiterem Sinne und von ganz anderen Persönlichkeiten gebraucht, — vorzugsweise der Narrheit bezüchtigt, sei es gestattet, mich auf einen der grössten Meister der philologischen Wissenschaft zu berufen. Simillimi sunt, sagt Gottfried Hermann (Opuscula IV, 206 ff.) critici medicis, ac potius nihil ab iis differunt, nisi quod scripta, illi autem corpora curant. Ist nun auch die Kritik in speciellstem Sinne nicht die einzige Aufgabe des Philologen, so wenig wie „schneiden und brennen" das Hauptgeschäft des Arztes, so bildet sie doch für die Gesammtthätigkeit des Philologen die Grundlage. Zu ihr gesellt sich vorzugsweise die Hermeneutik, die, so wie die Diätetik auf Pflege und Erhaltung des Körpers Bedacht nimmt, das vorhandene Material in seiner wahren Substanz zu begreifen und demselben zu richtigem Verständniss zu verhelfen beflissen ist.

Hauptsächlich vermittelst dieser letzteren habe ich vor einigen Monaten das Gedicht Konrads von Würzburg, von der Welt Lohn einer ausführlicheren Betrachtung unterzogen. Es galt einerseits, das Gedicht einer unverdienten Nichtbeachtung zu entziehen, andrerseits zu zeigen, wie es nach seinem ethischen Gehalt eine Grundanschauung mittelalterlicher Glaubens- und Lebensansicht bildet, und ich suchte dies durch Herbeiziehung wo nicht aller, doch möglichst vieler Citate zu beweisen. Ausser der Dichtung hat auch die bildende Kunst sich mehrfach herbeigelassen, den Gegenstand zur Darstellung zu bringen. Aus Beschränkung des Raumes musste diesser Theil der Untersuchung damals zurückgehalten werden. Ebenso die Uebersetzung, ohne welche Lesern, die des Mittelhochdeutschen unkundig sind, das volle Interesse und Verständniss des Ganzen abgeht. Beides gedenke ich hier nachträglich zu geben, und wenn ich auch, von praktischen Arbeiten überhäuft, nicht die Musse gehabt habe, den Gegenstand mit gehöriger Gründlichkeit erschöpfend zu behandeln. so wird das Gebotene doch immer im Stande sein, Theilnahme für einen Gegenstand zu erwecken, welche demselben im Allgemeinen noch gar sehr fehlt. Vgl. meine Abhandlung: „Ueber die neuesten Versuche die ältere deutsche Literatur populär zu machen“ in Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 19. Bd. S. 121 u. ff.

Hinsichtlich der nachfolgenden Uebersetzung wird es zweckmässig sein, die Bemerkung voraufzuschicken, dass dieselbe um dem Eindruck des Originals nach Möglichkeit zu entsprechen, sich diesem überall so genau als möglich anschliesst. Gewisse Härten des Versmasses; der ungeordnete Wechsel von männlich und weiblich gereimten Versen; von Versen mit drei und vier Hebungen; von steigenden und fallenden Rhythmen u. dgl. m., das Alles liess sich nicht verwischen, ohne jene Absicht völlig bei Seite zu setzen. Ja es wird in der Regel zutreffen, dass die in dieser Beziehung schlechtesten Verse fast wörtlich dem Original entlehnt und daher aúch am geeignetsten sind, die ältere Färbung genau wiederzugeben. Wie wenig diese Verse nun auch unserem geregelteren, oder soll ich sagen, gebildeteren Gefühl zusagen und nach den Gesetzen der neuhochdeutschen Metrik regelrecht erscheinen möchten, so sind dieselben nach mittelhochdeutschem Gebrauch doch ganz normal, und ich habe deswegen ihre Beibehaltung nicht gescheut. Wesentliche Abänderungen des Originals habe ich nur einige Mal aus unausweisbarer Nöthigung vorgenommen.

Die ihr die Welt verehret,
Vernehmet, was sie lehret:
Wie's einem Ritter einst ergangen,
Der, um der Welt Lohn zu erlangen,
Sich müh'te spät und früh; er sann
Und dachte immer nur daran,
Wie er es recht erzielte,
Dass er den Lohn erhielte
Weltlicher Ehren;

Er konnte wohl vermehren
Sein Lob an allen Orten.
Mit Werken und mit Worten
Ward ihm das Leben so vollbracht,
Dass sein am Besten ward gedacht
In allen deutschen Landen.
Er hatte sich von Schanden
Sein ganzes Leben abgewandt;
Er war gebildet, voll Verstand
Und schön, ein wahrer Tugendheld.
Wodurch ein Mann in dieser Welt
Erlanget hohen Ruhmes Glanz,
Das konnte dieser Ritter ganz
Ermessen und bewähren.
Man sah in allen Ehren
Ihn schöne Kleider tragen;
Das Pirschen, Beizen, Jagen
Verstand er gut und trieb es viel;
Das Schachbrett und der Saiten Spiel
Verkürzten ihm die Mussezeit.
Wär' über hundert Meilen weit
Ihm Ritterschaft vergönnt zu üben,
Er wäre nicht daheim geblieben,
Der Degen wäre hingeritten
Und hätte ritterlich gestritten
Um Ehre dort und Minnesold.
Er war den schönen Frau'n so hold,
Den sittig-edlen so ergeben,
Dass er sein ganzes Erdenleben
In dauernd-fester Stätigkeit
Denselben diente alle Zeit,
Dass die holdseligen fortan
Den schönen, minniglichen Mann
Mit Lob und Preise ehrten.
Wie uns die Bücher lehrten,
Und ich von ihm geschrieben fand,
So war der edle Herr genannt
Herr Wirent von Grafenberg.
Er hatte dieser Erde Werk
Geübt die ganze Lebenszeit.
Sein Herz war in Beständigkeit

Der süssen Minne zugethan.
So sass der edle Rittersmann
In seinem Zimmer einst allein.
Sich froher Stimmung ganz zu weihn,
Nahm er ein Buch in seine Hand,
In dem er Abenteuer fand
Von Lieb' und Minnedienst geschrieben.
So hatt' er sich allda vertrieben
Die Zeit, bis dass die Vesper schlug.
Viel Wonne er im Herzen trug
Von süsser Rede, die er las.
Als er nachsinnend so da sass,
Trat zu ihm eine Frau herein,
Es konnte keine schöner sein,
Des Herzens Wunsch entsprach sie ganz,
An minniglicher Anmuth Glanz,
An Schönheit überstrahlte sie
Der andern Frauen eine nie,
Selbst die nicht, die die schönsten sind.
Ein so recht minnigliches Kind
Erschien auf Erden nimmermehr.
Bei meiner Taufe, meiner Ehr'
Versichr' ich, dass sie schöner war,
Als Venus oder Pallas gar
Und alle Göttinnen,
Der Minne Pflegerinnen.
Ihr Antlitz und der Augen Paar,
Die strahlten herrlicher fürwahr
Als eines Spiegels reiner Glanz,
Von ihrer Schönheit wurde ganz
Und ihrem wundersamen Schein,
Von dem umflossen sie herein
Trat, Alles rings umher erhellt.
Der Wunsch hat Grösseres der Welt
Geschaffen nie in seiner Kraft:
Er hatte seine Meisterschaft
Mit ganzem Fleiss an ihr bewährt.
Was man von schönen Frauen hört,
Die hehre Frau war schöner doch.
Ein minniglicher Weib war noch
Auf Erden nie zu schauen.

Auch war vor allen Frauen
Sie schön und reich geschmückt genug;
Denn eine Krone, die sie trug
Und ihrer Kleider grosse Pracht,
Wie schöner nie sie Kunst erdacht,
Die waren so kostbar und reich,
Dass sicher Keines Schätze gleich
Dem Werthe jener ständen,
Wenn sie sich käuflich fänden.
Herr Wirnt erschrak gewaltiglich
Und mehr als zwiefach, als sie sich
Ganz leis' herangeschlichen.
Seine Farbe war erblichen
Von der Erscheinung, Wunder nahm
Es ihn gar sehr, wie zu ihm kam
Ein Weib von solcher Schönheit Glanz.
Auf sprang der edle Ritter, ganz
Erschrocken, und empfing erblasst
Den hohen minniglichen Gast
Gar schön, wie er's vermochte; dann
Hob er mit süssen Worten an:
„Seid, edle Fraue, Gott Willkommen!
Was ich von Frauen hab' vernommen,
Wie überstrahlt Ihr das so sehr!"
Da sprach die Frau, sittig und hehr:
„Mein edler Freund, Gott lohn' es Dir!
Erschrick nur nicht so gar vor mir!
Denn ich bin ja dasselbe Weib,
Für das die Seele und den Leib
Du oft, sehr oft gewaget.
Dein Herz hat nicht verzaget
Für mich zu tragen hohen Muth.
Du bist verständig, bieder, gut
Gewesen stets und immerdar.
Du, schöner Ritter, hast fürwahr
Beständig nur nach mir gerungen;
Du hast gedichtet und gesungen,
Wie schön die Kunst es immer kann.
Du warst ja nur mein Dienstmann
Den Tag, die Nacht, — Jahr aus, Jahr ein;
Kein Andrer könnte tücht'ger sein,

Zu ärnten Lob und Ruhm und Preis!
Du blühest wie ein Maienreis
In mannigfacher Tugend.
Du hast von früher Jugend
Getragen stets der Ehren Kranz,
Dein Herz ist wandellos und ganz
In Treue mir geneigt gewesen,
Sehr edler Ritter, auserlesen.
Darum bin ich zu Dir gekommen,
Dass Du nach Herzens Lust und Frommen,
Mich stattliche Gestalt, so hehr,
Beschauest gründlich rings umher,
Wie schön ich sei und wie vollkommen.
Den reichen Lohn, den Du bekommen
Von mir für Deine Dienste magst,
Da Du Dich unablässig plagst,
Den sollst Du schauen jetzt und spähen;
Ich will recht gern Dich lassen sehen,
Was Lohnes Dich erfreuen soll,
Weil Du mir hast gedient so wohl."

Dem edlen Herren schien fürwahr
Der Frauen Rede wunderbar.
Er wusste nicht, wie ihm geschehn,
Da doch mit Augen nie gesehn
Der junge Mann die schöne Frau,
Die so bestimmt und so genau,
Dass er ihr Dienstmann sei, erklärt.
Er sprach: „O edle Frau, gewährt
Verzeihung, wenn ins Angesicht
Ich frei Euch sage, wahrlich nicht
Wüsst' ich, dass ich Euch Dienstmann war.
Und glaubt, dass ich Euch offenbar
Mit meinen Augen sah wohl nie;
Da aber Ihr geruht allhie
Mich Knecht zu nennen, selig Weib,
So soll mein Herze und mein Leib
Euch stets zu Dienste sein bereit
Mit williglicher Arbeit,
Bis zu meines Todes Ziel.
Ihr habt so hoher Freuden viel,

Und also mannigfache Tugend,
Dass Eure wonnigliche Jugend
Mich sehr wohl belohnen mag.
Ja wohl mir, dass ich diesen Tag
Erlebet habe, des freu' ich mich,
Seit dass Ihr, Frau, so inniglich,
Meinen Dienst empfangen wollt.
Frau, so minnenreich und hold,
O sagt mir doch, ich bitt' Euch sehr,
Bei Eurer Schönheit, reich und hehr,
Die Euch in höchstem Masse ziert,
O sagt mir, was Euch zu mir führt;
Woher Ihr seid, wie Ihr genannt.
Den Namen und das Vaterland,
Die werden mir hier kund gethan,
Damit ich wisse sonder Wahn
Ob ich in meinen Lebenstagen
Von Euch ein Wort je hörte sagen."

Die Schöne gab ihm Antwort gleich.
Sie sprach zu ihm so anmuthreich:
„Mein lieber Freund, Du musst mich kennen;
Ich will sehr gerne Dir jetzt nennen
Meinen hochgepries'nen Namen; ich
Weiss, Du wirst nicht schämen Dich,
Dass Da mir nnterthänig bist.
Mir dienet, was auf Erden ist,
Schlechtes so wie Gutes,
Ich bin so hohen Muthes,
Dass Kaiser selbst und Königs Kind
Meiner Krone unterworfen sind.
Grafen, Freie, Herzogen
Haben mir ihre Kniee gebogen,
Und leisten alle mein Gebot.
Ich fürchte Niemand ausser Gott,
Nur der ist mächtiger, denn ich.
Vernimm: die Welt heisst man mich,
Der Du so lange hast gegehrt;
Lohnes soll Dir sein gewährt
Von mir, wie ich Dir zeige: Du
Tritt näher nur und schaue zu."

So wandte sie den Rücken dar,
Der aller Orten ganz und gar
Bedeckt war und behangen
Mit scheusslichen Schlangen
Mit Kröten und mit Nattern,
Ihr Leib war voller Blattern,
Hatte Beulen nur aufzuweisen;
Fliegen und Ameisen
Eine Unzahl drinnen sassen;
Ihr Fleisch die Maden assen
Bis nieder tief auf das Gebein;
Sie war so ganz und gar unrein,
Dass ein gar schrecklicher Geruch
Vom Leibe ausging, stark genug,
Das Niemand konnte ihn erleiden.
Dem glänzend-reichen Kleid von Seiden
Schwand alle Schönheit, es ward bleich;
An Farbe ward's der Asche gleich.

Hiermit schied sie von dannen.
O könnt' ich sie verbannen
Von mir und all der Christenwelt!
Der edle ritterliche Held,
Als er dies Wunder angesehn,
Da musst' er sich sofort gestehn,
Der wäre ganz verloren,
Der sich den Dienst erkoren
Der Welt. Vom Weibe schied er
Und Kindern; fortan mied er
Der Erde Lust, der Erde Tand.
Er nahm das Kreuz an sein Gewand,
Er fuhr hin über das wilde Meer
Und half dem edlen Gottesheer
Im Kampfe wider die Heidenschaft.
Dort hat der Ritter Muth und Kraft
Zu steter Busse gefunden.
Er schafft' zu allen Stunden,
Da er am Leibe war gestorben,
Dass ihm die Seel war nicht verdorben.

Wohlauf nun Alle, die Ihr seid
Kinder der Welt, so wild und weit,
Vernehmt zu weiser Lehre
Die wahrhaftige Mähre,
Die Jedermann gern hören soll:
Der Welt Lohn ist Jammers voll!
Das mögt Ihr Alle haben vernommen.
Ein Jeder wird den Lohn bekommen:
Wer in ihrem Dienste wird gefunden,
Dem ist die Freude bald entschwunden,
Die Gott mit ganzer Stetigkeit
Den Auserwähleten verleiht.

Von Würzeburg ich Kuonrat
Gebe Euch Allen diesen Rath,
Dass Ihr die Welt lasset fahren
Wollet Ihr die Seele bewahren! —

Dies lebendig ausgeprägte Bild irdischer Schönheit und irdischer Vergänglichkeit, wie es Jahrhunderte lang fortgebildet und endlich zu einem persönlichen Bilde der Frau Welt concentrirt ward, musste auch der bildenden Kunst bald genug Stoff zu ihren Darstellungen bieten. Gar Vieles mag davon im Laufe der Zeit verwittert sein, Manches noch unbekannt unter den Trümmern der Vorzeit verborgen liegen, dennoch sind der Bildwerke genug, um auch an ihnen und durch sie die weite Verbreitung der Idee des Gedichts nachweisen zu können. Da ich indessen aus eigener Anschauung kein einziges Bild der Art kenne, es mir auch nicht möglich gewesen ist, mir irgend eine Abbildung einer Darstellung zu verschaffen, muss ich mich darauf beschränken, auf mir zugängliche Beschreibungen zu verweisen. Eine gründliche und erschöpfende Behandlung dieses Gegenstandes dürfte uns wohl erst der längst erwartete zweite Band von Prof. Pipers christlicher Mythologie und Symbolik bringen.

Gar zu unbestimmt äussert sich Massmann in den Münchener gelehrten Anzeigen Nr. 244 des J. 1844: „Aber es sind nicht nur Worte und Gedichte, welche den an Mären aller Art sich ergötzenden Hörern jenen rothen Faden, der allem Leben eingeflochten ist, vorhalten: auch in Stein gehauen begegnet uns bis ins 16. Jhdt. auf allen Kirchhöfen im weltlichen Ehrengewande, in ritterlicher Rüstung dasselbe Bild. So z. B. jenes noch heute auf dem Friedhofe zu Meran, dieses zu Blaubeuren, in der Gundolfinger Kapelle in Wiesentsteig, in der Schlosskapelle zu Stauf an der Donau, bei Reutlingen in Schwaben, in der Todtenhalle des Klosters Lorch.“ Es ist eben nicht ersichtlich, ob er etwas Anderes durch jene Dartellungen beweisen will, als dass das ganze Mittelalter hindurch an Steinbildern die gewöhnlichen Symbole des Todes angebracht seien. Vgl. noch R. v. Rettberg's: Nürnbergs Kunstleben, 1854 S. 38. Hier wird von

den Bildwerken der Moritzkapelle gehandelt, unter denen sich als symbolische Darstellung des Todes und der Verwesung ein todter, von Kröten umkrochener Jüngling befindet.

Ebenso unbestimmt nach Zeit und Ort, doch bestimmt dem Inhalt unseres Gedichts entsprechend drückt sich der Verfasser der christlichen Kunstsymbolik und Iconographie (1839) aus. Er nennt eine Steinstatue, welche vorn ein schönes Mädchen darstellt, hinten von Würmern zerfressen ist, eine mystische Figur der Welt. Einen Ort, wo eine solche sich finde, giebt er nicht an, sondern sagt ganz allgemein, dass dergleichen „an der Aussenwand der Kirchen aufgestellt“ seien.

Eins der ältesten und schönsten Denkmäler aber befindet sich im südlichen Portale des Doms zu Worms. S. Panzer: Beiträge zur deutschen Mythologie 1. Band, München 1848 S. 206 ff. Dort stehen vier weibliche in Stein gehauene Figuren, welche durch ihre Bedeutung, durch ausdrucksvolle Haltung und schöne Arbeit alle anderen zahlreichen plastischen Darstellungen dieses Portales übertreffen. Sowohl ihre Auffassungsweise als auch die künstlerische Darstellung sind älter als der Theil des Doms, wo sie aufgestellt sind. Denn dieser trägt Formen des 14. Jahrhunderts, während der Dom selbst schon im Jahre 1016 vollendet ward. Die vierte dieser Frauen ist offenbar die Frau Welt. Sie ist mit schönem Gesichte, aber vorherrschend höhnischem Ausdruck und scharfem Blick und mit vorgetragener unweiblicher Brust meisterhaft ausgeführt. Ihre Haare sind in Zöpfen rückwärts aufgebunden. Ueber das Haupt fällt ein schleierförmiges Gewand, das scharfe Gesicht und den Hinterkopf frei lassend, vorn über die Brust fallend. Den vorderen Theil des Körpers bedeckt in schönen Falten ein langes, selbst die Füsse verhüllendes Gewand. In der rechten, gesenkten Hand hält sie einen Schild. Unter dem Schilde zu ihren Füssen hat ein Ritter ein Knie auf den Boden gesenkt und scheint mit emporgehaltenen Händen ihre Kniee berührend und den Blick aufwärts nach ihr richtend ein höheres Wesen in ihr zu verehren. Sein Helm hängt rückwärts an dem Nacken. Sein Kopf ist mit einer Haube bedeckt, welche bis auf die Schultern reicht und nur das Gesicht frei lässt; seitwärts hängt sein Schwert. Aber Schleier und Gewand bedecken nur vorn den Leib dieser dämonischen Frau; rückwärts ist ihr Körper ganz nackt und mit Schlangen und Kröten bedeckt; theils sitzen diese Thiere auf der Haut, theils stecken sie noch im Körper und ragen halb hervor. Der Künstler wollte andeuten, dass der Körper voll Schlangen und Kröten sei, welche ein- und auskriechen. Alle vier Frauen sind Etwas unter Menschengrösse dargestellt, dem Ausdrucke nach scheinen sie aber in übermenschlicher Grösse gehalten zu sein, denn der knieende Ritter würde, wenn er aufrecht stände, kaum bis an die Hüfte reichen.

Eine ähnliche Figur steht auch an dem Münsterportale zu Basel. Ueber dasselbe bedauere ich keine nähere Kunde zu besitzen, als die kurze Angabe W. Wackernagels (s. Haupts Zeitschrift für Deutsches Alterthum VI, 153) der sie mit der des Wormser Domes zusammenstellt. Er sagt: „An den Münsterportalen zu Worms und zu Basel, dort schon aus dem 13. Jahrhundert, steht unter andern Bildern auch das der Welt, ein schönes, süsslächelndes, üppig gekleidetes, königlich gekröntes Weib: aber der Rücken wimmelt ihr von Schlangen und Kröten und anderem Ungezïefer, und es

züngeln Schlangen daran empor." Von dem „anderen Ungeziefer" und den „emporzüngelnden Flammen" sagt die so bestimmte und ausführliche Beschreibung Panzers Nichts. Dieselbe ist ein Jahr jünger, als Wackernagels Bemerkung. Er hat dieselbe muthmasslich nicht gekannt, sonst würde er sie berücksichtigt haben. Oder Wackernagel hat das Wormser Bild zu wenig nach seiner charakteristischen Gestaltung gekannt und so die zwar immer ähnlichen aber doch vielfach von einander abweichenden Darstellungen zusammengehalten. Die züngelnden Flammen wären jedenfalls eine Zuthat späterer Zeit, die dem Bilde des Dichters völlig fremd ist und mit dem Ausdrucke natürlichsinnlicher Plastik contrastirt, indem es dem Bilde leiblicher Verwesung noch die Symbole des ewigen Feuers hinzufügt, an die der Dichter am Schlusse des Gemäldes nur in lehrhafter Sentenz leise erinnert.

Endlich finde ich noch in L. Bechsteins populärem Büchlein (Mythe, Sage, Märchen, Fabel 2. Thl. S. 45) einer ovalen Medaille gedacht, deren Hauptseite ein liebliches Frauenbild schmückt, deren Rückseite dagegen das Brustbild eines fast nackten Gerippes zeigt, auf dessen Schädel eine Kröte sitzt.

Allen diesen Darstellungen liegt die von Denkern und Dichtern früherer Zeit einfach abstrahirte und oft gesagte und gesungene Wahrheit zum Grunde von der Vergänglichkeit des Leibes und Lebens und aller Freuden dieser Welt. Diesen Gedanken nach so vielen dichterischen Darstellungen der Kunst zu vindiciren, dazu bedurfte es meiner Meinung nach weder der Entlehnung antiker Symbolik, wie der Sirenen, noch der schrecklichen Ereignisse des 14. Jahrhunderts, welche manche Gelehrte als die alleinige oder hauptsächlichste Quelle aller Betrachtung und Darstellung dieses Gegenstandes ansehen. Durch meine frühere literarische Untersuchung, sowie durch diese Zusammenstellung glaube ich die ganze Fülle und weite Verbreitung dieser Ideen viel einfacher und natürlicher nachgewiesen zu haben.

Wie diese Blätter anspruchslos auftreten, so werden sie auch von Dir, mein theurer Vater, aufgenommen und beurtheilt werden. Ich habe seit den letzten Semestern meiner Universitätszeit durch Lachmann, den Meister, angeregt mit besonderer Vorliebe meine oft sehr beschränkte Musse den germanischen Studien gewidmet. Ich habe mannigfachen Genuss, Zerstreuung, Belehrung, Stärkung und Trost dort in dem reichen Schachte tiefer Vergangenheit gefunden. Welch reicher Schatz kostbarer, wahrer Lebensweisheit daselbst vielfach verschüttet und vergraben, verwittert und verstreut liege, der nur des Suchens und Hebens bedarf, um lebendig zu wirken, möge folgende bedeutungsvolle Stelle beweisen, die ich zunächst für Dich in Anspruch zu nehmen mich freuen darf:

(Lanzelet 9416)

er gelebte mit ganzer tugend,
daz im so liebe geschach,
daz er siner kinde kint gesach
mit wahsender werdikheit.

Buchdruckerei von Gustav Lange in Berlin, Friedrichsstrasse 103.

